elfen. Es wird mit
den Stoffe gelegten
ist es, die Flecken
ntuch zu verreiben,
ist.

se nach der Grasart
m Heu verschieden.
nach einer festen
für gutes Wiesen-
ikmeter gleich einer

chen schlachtet man
und neunten Mo-
die Tiere ausge-

ltungspflichtig sind
Verwandte in ge-
ohn und Stiefvater
Sinne dieser Vor-
nterhaltspflicht des
ieſsohn nicht besteht.

auf Einbürgerung
identen gestellt. Die
rkunde beträgt 500
auf Antrag ermä-
egfall kommen.

e c h e r, Brühl.
„Brühler Zeitung"
GmbH. Brühl.

UF
rhosen und
n !

ufhaus für gebr.
öbel aller Art.
rätig Waschkücheneinrichtungen
e u. Küchenherde,
fast neuer Plüsch-
ban, Kleiderschränke
sch- und Nachtkom-
en, Tische, Stühle,
ten einschläfr., Dau-
ebetten fast neu.
s zu mäßig. Preisen
i: Bähr, Brühl,
Wallstraße 28.

llerie-pflanzen.
le Gemüsearten.
Ziergärten,
ästen u. Friedhöfe
anium, Begonien,
beilen empfiehlt:
Jean Felten,
Gartenbau,
Pingsdorf.

er zahlt auf zurück-
ommene
ähmaschinen
ter.
chenrate RM 2.–
Barzahlung hoher
batt. Offert. unt. TU
an die Geschäftst.

rankenfahrstuhl
erhalten, billig zu
verkaufen.
sagt die Geschst. 740.

. Speise-
Kartoffeln
u. Oberländer
von RM 3.50 an.
heo Vering,
rtoffelgroßhandlung
Badorf-Brühl
Fernruf 2794.

hige Familie (Mutter,
ht. u. 2 Kind.) sucht eine
Zimmerwohnung
Keller.
rgerstr. 90 b, 1. Etage.

Numerierte
Eintritts-
Karten
zu allen Vereins-
festlichkeiten in
versch. Farben
in Blocks
zu haben in der
Buchdruckerei
P. Becher
G. m. b. H.,
Brühl, Schloßstr. 23

Brühler Zeitung

Brühler Lokalanzeiger — Brühler Stadtanzeiger — Brühler Volkszeitung

Anzeigenpreis für 1 mm Höhe 10 Pfg. Reklamen 30 Pfg. Offertengebühr und Auskunftserteilung 30 Pfg. — Beilagen pro Tausend 15 Mark. — Bei zwangsweiser Beitreibung oder Konkurs ist jeder Rabatt hinfällig. — Platzvorschriften unverbindlich.

Amtsblatt der Stadt Brühl

Postscheckkonto Köln 12742 — — — — Fernsprecher 2108

Bezugspreis: Durch den Boten frei ins Haus oder durch die Post monatlich 1.50 Mk. einschl. Trägerlohn. Die Brühler Zeitung erscheint täglich außer an Sonn- und Feiertagen. Störungen infolge höherer Gewalt oder Ausstände rechtfertigen keine Ersatzansprüche

Beilagen: Der Familienfreund * Sport * Aus der Welt der Frau * Der praktische Landwirt * Der Erzähler * Der Mittelstand * Sonntagsfreude * Rundfunk

Nr. 129 — Dienstag, 7. Juni 1932 — 35. Jahrgang

Eine Kampfansage und eine Beleidigung zugleich!

Das ist die Proklamation der Schleicher-Regierung

Wir nehmen den Kampf auf!

Die neue Reichsregierung hat sich erklärt. **Nicht** über ihr Arbeitsprogramm. **Sie hat keins.** Ihre einzigen Erklärungen enthalten **ungeheuerliche Vorwürfe und Anklagen** gegen das alte Kabinett **Brüning,** ebenso **ungeheuerliche Beleidigungen jener wahrhaft nationalen Kräfte des deutschen Volkes,** welche in all den Schicksalsjahren unseres Vaterlandes keine Verantwortung scheuten, sich keiner Mitarbeit versagten, wenn es ging um das Wohl des ganzen Volkes, um die Zukunft der Nation.

Die neue Reichsregierung erklärt, sie habe einen **finanziellen Bankrott** übernommen, in Reich, Ländern und Gemeinden, in der Sozialversicherung.

Wir stellen fest, daß der bisherige Reichskanzler **Dr. Brüning für die Bewältigung dieser schweren finanziellen Lage in Reich, Ländern, Gemeinden und in der Sozialversicherung alle Maßnahmen fertig vorbereitet hatte.**

Diese fertigen Vorlagen wurden auch bereits dem Reichspräsidenten zur Unterschrift vorgelegt. Sie wurde nicht vollzogen.

Es ist also, wofür jeder Beweis angetreten werden kann, **die Schuld anderer Stellen, wenn nicht rechtzeitig die Hilfs- und Rettungsmaßnahmen zur Durchführung kamen.**

Wir weisen deshalb die Anklage der neuen Regierung gegen das alte Kabinett mit aller Schärfe zurück.

Hätte man nicht das Kabinett Brüning aus dem Hinterhalt berannt, durch feige Intrigen zum Sturze gebracht, dann **wären** alle erforderlichen **Rettungsmaßnahmen bereits durchgeführt.**

Das hat übrigens Reichskanzler Dr. Brüning nicht nur in dieser jetzigen schwierigen Situation, sondern schon früher in gleichen, ebenso schwierigen Verhältnissen mit seiner klugen und weitschauenden Politik mutig und entschlossen getan und so das Schicksal gemeistert.

Ist es aber nicht typisch, daß jetzt die neue Reichsregierung, deren Kräfte **immer gegen Notverordnungen und Sparmaßnahmen, gegen alle Maßnahmen, deren finanzielle Möglichkeiten „an die Armut des Volkes angepaßt" waren, ablehnend sich verhielten,** nun mit einmal, um es dem Volke wohl schmackhafter zu machen, daß man auch nur mit Wasser kochen kann, also **mit Notverordnungen arbeiten muß,** sich damit herausredet, daß sie leider genötigt sei, einen **„Teil der Maßnahmen"** der alten Regierung zu übernehmen, weil sonst Kassenschwierigkeiten einträten.

Was ist das für ein Teil?

Sind das auch die Siedlungspläne?

Ist das auch das Arbeitsbeschaffungsprogramm?

Sind das auch die neuen Möglichkeiten der Produktionsförderung?

Das deutsche Volk will die Antwort hören!

Die Grundlagen der Außenpolitik für Dr. Brüning waren immer die wirtschaftliche und die innerpolitische Ordnung, die finanzielle Sicherung, das Festhalten an unserer Währung, die Ablehnung jedes Währungsexperimentes, aber auch das Durchhalten in den letzten Hundert Metern vor dem Ziel!

Und nun die Grundlage der neuen Regierung?

Was sagt sie uns? Wählen — wählen — wählen!

Beileibe nicht, um Klarheit über die nationale Innen- und Außenpolitik der neuen Männer zu bekommen. Nein man will **nur parteipolitische Klarheit.** Man will — darum ja auch die in Versprechungen gekleideten Geschenke an den Rechtsradikalismus — nur wissen, auf wen sich die Kräfte vom Herrenklub in Zukunft dann noch stützen könnten.

Das deutsche Volk wird am Wahltag dafür sorgen, daß niemals die Kräfte des Herrenklubs das neue Deutschland tragen.

Das deutsche Volk bedankt sich in seinem gesunden und moralischen Sinn für die Anwendung derartiger Methoden. Es hat eine **andere Wahlparole,** die allerdings an **Deutlichkeit** gegenüber solchen Regierungserklärungen nichts zu wünschen übrig lassen wird.

Warum **entlehnt** die Regierungserklärung alles, was über die **Außenpolitik** darin gesagt wird, genau von den **Erklärungen des früheren Kanzlers Dr. Brüning?** Warum hat sie aber nicht gleichzeitig den Mut, sich auch zu jenen **entscheidenden Erklärungen Dr. Brünings zu bekennen, zu jenem Nein?**

Immerhin bedeutet dieser Teil der Regierungserklärung eine **glänzende Anerkennung und Rechtfertigung des Werkes von Dr. Brüning,** eines Werkes, dessen Vollendung man mit in der politischen Geschichte unseres Volkes niemals erlebten Intrigenmitteln unmöglich machen wollte.

Das Unerhörteste und Ungeheuerlichste, was in der Regierungserklärung zu lesen ist, stellen die Bemerkungen über den **„Sozialismus und Kulturbolschewismus"** dar.

Für heute richten wir die **Aufforderung an die neue Regierung, eine Handlung oder Maßnahme der Brüningregierung aufzuzeigen, die kulturell, sozial oder wirtschaftlich als Sozialismus oder Bolschewismus bezeichnet werden könnte.**

Es ist eine der **ungeheuerlichsten** Anklagen, als ob die Brüningregierung gleichsam mitgeholfen habe, das deutsche Volk **moralisch zu zermürben.**

Nun, das **deutsche Volk** wird am **Wahltage selbst** diejenigen Kräfte nennen, welche **allein** für die moralische Zermürbung verantwortlich sind, und dann werden wir manche Namen finden, die nicht fern stehen den Kreisen vom Herrenklub.

Wir verbitten uns mit aller Entschiedenheit derartige Anwürfe und Beleidigungen und erwarten vom gesunden und moralischen Sinn des deutschen Volkes, daß es denen, die sie erhoben und aussprachen, beweisen wird, wo die wirklichen nationalen Kräfte liegen, ob beim Herrenklub, oder bei **jenen Millionen** im deutschen Volke, die jahrelang hindurch mit unbeugsamem Heroismus **persönliche und materielle Opfer in vollster Bereitwilligkeit trugen, schwerste Lasten auf sich nahmen, um mitzuhelfen, das nationale Befreiungswerk Dr. Brünings zum entscheidenden Ende zu führen, bei jenen Millionen aber auch, die sich noch vor kurzem in Treue und Dankbarkeit zum Reichspräsidenten von Hindenburg bekannten.**

Dort sehen wir die **Zusammenfassung der nationalen Kräfte,** dort finden wir die sittlichen und moralischen Kräfte auch, die über eigene Interessen hinweg **nur dem Vaterlande und der Nation dienen.**

Mit **Verachtung** wenden wir uns ab von allen, die diese Millionen beleidigen wollen.

Noch ein Letztes: wir **fragen** die neue Regierung im Hinblick auf die Kräfte, auf die sie sich hauptsächlich stützen will:

Wo bleiben die Maßnahmen, die sich gegen die hohen Pensionäre, gegen die überspitzten Gehälter richten?

Wo bleiben die Sicherungen sozialer Grundrechte des schaffenden Volkes?

Wo bleibt die Betreuung der Millionen von Arbeitslosen, der Rentner, Invaliden, Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen?

Wo bleibt die Sorge um den Mittelstand, den Einzelhandel, das Handwerk?

Wo ist die praktische Hilfe für die Landwirtschaft?

Darauf ertönt uns als Antwort aus der Regierungserklärung nur entgegen: **wählen — wählen — wählen.**

Das deutsche Volk hat aber schon gewählt.

Es steht hinter Dr. Brüning und seinem Werk, das **unverantwortliche Kreise** in der Entscheidungsstunde **schmählich verraten und preisgegeben** haben.

Das deutsche Volk ist **erwacht.** Es verlangt, daß dieses **nationale Werk Brünings mit mutigen Handlungen und Entscheidungen fortgeführt wird.**

Es lehnt Phrasen ab und nimmt deshalb auch die Kampfansage ebenso kampfentschlossen auf und beantwortet am Wahltage Phrasen, Beleidigungen und unerhörte Angriffe.

Es gibt noch eine deutsche Treue!

Ein Aufruf des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter

TU **Essen,** 6. Juni. Der Gewerkverein christlicher Bergarbeiter Deutschlands tritt mit einem öffentlichen Aufruf an die deutschen Bergarbeiter hervor. **Der Aufruf verurteilt auf das Schärfste den neuen Regierungskurs, der in der gesamten Arbeitnehmerschaft stärkste Unruhe hervorgerufen habe. Das ganze werktätige Volk sei durch den neuen Regierungskurs vollständig ausgeschaltet. Das kennzeichne ihn deutlich. Er richte sich vornehmlich gegen die soziale und politische Gleichberechtigung der Arbeitnehmer. Die neue Regierung wolle die politischen und sozialen Errungenschaften der Arbeitnehmer rücksichtslos abbauen. Daher richte sich der Hauptstoß gegen die gewerkschaftlichen Organisationen.**

Der Gewerkverein christlicher Bergarbeiter habe sich auf das Schärfste gegen alle Erschwernisse des Versailler Friedensvertrages, gegen jede Tributlasten ausgesprochen und habe im schärfsten Kampf gegen den Separatismus gestanden sowie gegen den Franzoseneinfall in das Ruhrgebiet. Seit Besetzung des Saargebiets seien alle Französisierungsbestrebungen an dem Widerstand des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter bis auf den heutigen Tag gescheitert. Bei dem schweren Kampfe um die Erhaltung Oberschlesiens habe er erfolgreich mitgewirkt. Trotz dieser nationalen Leistungen richte sich der neue Kurs gegen die Gewerkschaften und gegen die gesamte Arbeitnehmerschaft. Alle sozialpolitischen Fortschritte seien in größter Gefahr. Höchste Kampfbereitschaft sei daher im gesamten Lager der Arbeitnehmer erforderlich. **Der Gewerkverein rufe daher alle christlich und national Gesinnten zur Mitarbeit im Kampfe für die Arbeitnehmerinteressen auf.**

Wahltermin 31. Juli

TU Berlin, 6. Juni. Als Wahltermin für die Reichstagswahl ist der 31. Juli festgesetzt worden.

Der Erlaß des Reichspräsidenten über die Festsetzung des Wahltermins wird morgen veröffentlicht werden.

Schäffer zum Reichsarbeitsminister ernannt

TU Berlin, 6. Juni. Amtlich wird mitgeteilt: Der Reichspräsident hat auf Vorschlag des Reichskanzlers den Präsidenten des Reichsversicherungsamtes, Schäffer, zum Reichsarbeitsminister ernannt.

Hörsing begründet die „Sozialrepublikanische Partei"

TU Magdeburg, 6. Juni. Der ehemalige Bundesführer des Reichsbanners, Oberpräsident a. D. Hörsing, hat am Sonntag in Magdeburg eine neue Partei, die „Sozialrepublikanische Partei" gegründet. Wie von unterrichteter Seite mitgeteilt wird, geht Hörsings Streben dahin, in dieser Partei alle republikanischen Kräfte zusammenzufassen. Von maßgebenden Persönlichkeiten aus dem Reichsbanner wohnten der Gründungsversammlung u. a. Waldemar Schulz, der Schatzmeister des Reichsbanners, außerdem Crohn und Pape, der Reichsjugendobmann des Reichsbanners, bei, die auch als Mitbegründer anzusehen sind. Sie sind daraufhin vom Bezirksverband Magdeburg aus der Sozialdemokratischen Partei ausgeschlossen worden.

Hörsing würde dem republikanischen Gedanken mehr dienen, wenn er die neue Partei schnell wieder auflösen würde.

Doch keine absolute nationalsozialistische Mehrheit in Mecklenburg

TU **Schwerin,** 6. Juni. Die Wahlleitung für die Wahl zum Mecklenburg-Schwerinschen Landtag gibt am Montag um 18 Uhr ein neues amtliches Ergebnis bekannt. Danach hat sich gegenüber dem zuletzt festgestellten Wahlergebnis die Stimmenzahl der Kommunistischen Partei um 44 Stimmen erhöht. Dies hat zur Folge, daß sich die Zahl der Kommunistischen Sitze von vier auf fünf erhöht. Nach diesem neuen Ergebnis ergibt sich für die Nationalsozialisten keine absolute Mehrheit. Der Landtag hat nunmehr ein parlamentarisches Kräfteverhältnis von 30:30.

Die Entgegnung Dr. Brünings

Scharfe Zurückweisung der Angriffe gegen die frühere Regierung

Berlin, 6. Juni. Der Reichskanzler Dr. Brüning und die übrigen Mitglieder der früheren Reichsregierung veröffentlichen folgende Erklärung:

Die neue Reichsregierung hat in ihrer Antrittserklärung schwere Vorwürfe gegen die bisherige Regierung erhoben.

Der sachlichen Auseinandersetzung vor der Volksvertretung hat sie sich entzogen.

Das deutsche Volk wird es darum verstehen, wenn wir auf diesem Wege dem Versuch, die Verantwortlichkeit zu verschieben, entgegentreten.

Wohin gehen die Vorwürfe?

Die Finanzen seien erschüttert, die Sozialversicherungen bankerott, die Reformen über schwache Ansätze nicht hinausgeführt und das staatliche Leben nicht an die Armut der Nation angepaßt.

Was ist Wahrheit?

Bei seinem Amtsantritt vor mehr als zwei Jahren fand das Kabinett Dr. Brüning eine gewaltige schwebende Schuld vor. Dazu kam eine Weltwirtschaftskrise, die sich von Monat zu Monat verschärfte, die Währungen zerrüttete und die für das durch Kriegsverlust und Kriegsfolgen ohnehin geschwächte Deutschland besonders scharfe Wirkungen haben mußte. In einer Zeitspanne, in welcher der Außenhandelsumsatz der Welt von 31 Milliarden Dollar auf rund 15 Milliarden Dollar herabsank und als automatische Folge eine ungeheure Arbeitslosigkeit in der gesamten Kulturwelt bewirkte, war es — wie immer die Zusammensetzung einer Regierung sein mochte — unmöglich, die deutsche Volkswirtschaft von dieser rückläufigen Bewegung abzuriegeln.

Andere Staaten haben in den letzten Jahren entweder von Reserven gelebt, die Deutschland fehlten, oder neue Schulden großen Stils gemacht, was für Deutschland sachlich falsch und praktisch ausgeschlossen war. In derselben Zeit mußte Sanierung von Banken, Industriewerken, Schiffahrtsgesellschaften und zahllosen Genossenschaften in Handwerk und Landwirtschaft unter Aufwendung von Hunderten von Millionen Mark durchgeführt werden.

In dieser Lage haben wir in den Jahren 1930—1932 die Ausgaben von Reich, Ländern, Gemeinden und Sozialversicherungen um mehr als 6 Milliarden Mark gedrosselt. Das sind nicht „schwache Ansätze", wie es die Erklärung der neuen Reichsregierung darstellt. Die tatsächliche „Anpassung an die Armut der Nation" ist weitestgehend erfolgt und in dem Haushalt jedes einzelnen fühlbar geworden. Die Regierung hat der Gesamtheit des Volkes Opfer zugemutet, um in den außenpolitischen Verhandlungen freie Hand zu bekommen im Kampfe gegen die Reparationslasten und zur Ueberwindung der Wirtschaftskrise. Das ist

nach dem Urteil aller Sachverständigen in großem Ausmaß erreicht worden. Dabei wurde die Währung trotz aller Stürme sicher behauptet. Dabei hat sich die schwebende undlangfristige Schuld des Reiches nicht vermehrt.

Das Kabinett Brüning ist **aus dieser Arbeit herausgerissen** worden, als es die Vorbereitungen für die Sicherung des Etatsjahres 1932-33 für Reich, Länder, Gemeinden und Sozialversicherungen beendet hatte. Gleichzeitig waren die finanziellen und technischen Maßnahmen getroffen, um bis zu sechshunderttausend Menschen in Notstandsarbeit und freiwilligen Arbeitsdienst Brot und Arbeit zu verschaffen und in einem umfassenden Siedlungsplan weiteren Volkskreisen Hoffnung auf Lebensrückhalt auf eigener Scholle zu eröffnen. Durch das Scheitern dieser Pläne ist der Ablauf des Sanierungswerkes in einem entscheidenden Augenblick jäh unterbrochen.

Diese Tatsachen sprechen mit unerbittlicher Klarheit

gegen die Behauptungen der neuen Regierung.

Wir haben nicht nur „eine Bilanz gefordert", sondern sie zu allen Zeiten und in jeder Lage tatsächlich gezogen und dem deutschen Volke in aller Oeffentlichkeit vorgestellt.

Wir haben kein Trümmerfeld geschaffen, sondern unter schwierigsten wirtschaftlichen und finanziellen Voraussetzungen die **Grundlage für neues Werden** gelegt.

Das Kabinett Brüning hat **gegen die zersetzenden Strömungen** im Lande alle Kraft aufgeboten. Es hat dem Herrn Reichspräsidenten die Notverordnung zur Bekämpfung der Gottlosenpropaganda zur Unterschrift vorgelegt. Die letzte geistige Ueberwindung dessen, was an zersetzenden Kräften innerhalb des deutschen Volkskörpers wirksam ist, wird weniger durch gesetzgeberische Maßnahmen, als durch überzeugten und überzeugenden christlichen Tatwillen der einzelnen erfolgen. Mit polizeilichen Mitteln allein ist keine christliche Volkskultur zu schaffen.

Wir haben im Sinne der von uns vertretenen christlichen Staatsauffassung es als vornehmste Aufgabe betrachtet, unvermeidliche Opfer in möglichster Gleichmäßigkeit zu verteilen. Es wird Aufgabe des Landes sein, darüber zu wachen, daß die von uns geleistete Arbeit vor Verfälschung bewahrt und so weitergeführt wird, wie es die Wohlfahrt des gesamten Volkes und nicht das Sonderinteresse von Parteien und kleinen Gruppen fordert.

Diese Erklärung ist von sämtlichen Mitgliedern der früheren Reichsregierung unterzeichnet worden.

Schlange-Schöningen

In dem dunklen Zeitabschnitt, der dem Rücktritt des Kabinetts Brüning unmittelbar vorausging, fällt ein sehr helles und vorteilhafter Lichtschein auf die Persönlichkeit des Reichsministers **Schlange-Schöningen.** Es verdient unbedingt beachtet zu werden, mit welcher Gradheit und Charakterfestigkeit Schlange, der ursprünglich wohl als der am weitesten rechtsstehende Mann im Reichskabinett gelten konnte, den sachlich begründeten Standpunkt seines Ressorts vertreten hat. Bekanntlich waren von Neudeck aus gegenüber den Osthilfe-Siedlungsplänen, wie sie der Entwurf der Notverordnung vorsah, ganz bestimmte Abänderungsforderungen geltend gemacht worden. Jetzt wird der Brief bekannt, mit dem Minister Schlange-Schöningen seinen Entwurf verteidigte und sich in ritterlicher Weise mit dem Einsatz seiner ganzen Verantwortung vor die Pläne des Kabinetts stellte. In diesem Briefe hieß es unter anderem:

„Von Enteignung sei im Entwurf nicht die Rede. Es handele sich nur um die **Möglichkeit zur Zwangsversteigerung**, die unter Vermeidung aller Härten den Notwendigkeiten entspreche, „denen eine verantwortungsbewußte Regierung in Ansehung der Sachlage gerecht zu werden verpflichtet ist". § 1 sehe nur die Zwangsversteigerung vor bei Gütern, die **„beim besten Willen nicht gehalten werden können"**. Neu sei überhaupt nur gegenüber dem bisherigen Sicherungsverfahren die Verkürzung der Fristen. Eine Siedlungstätigkeit in erhöhtem Tempo sei nicht nur **grenzpolitisch notwendig** sie entspreche dem **„nationalen Drang zur Selbsthilfe und Gesundung"**.

Der Entwurf bewege sich auf der Bahn der Gedanken des Freiherrn vom Stein, der „nach dem Niederbruch von 1806 ebenfalls von manchen wie mit Blindheit geschlagenen Kreisen als Revolutionär bekämpft" worden sei. Teile des Großgrundbesitzes, die die Zeichen der Zeit wieder nicht verständen, seien im Begriff, sich ihr Grab zu graben."

Am Schluß dieses Briefes bat Minister Schlange-Schöningen den Reichspräsidenten um die Enthebung von seinem Amte, falls dieser seine Auffassung nicht anerkennen könne. Zu dieser mannhaften Haltung des Reichsministers Schlange-Schöningens schreibt das „Berliner Tageblatt" u. a.: **„Es ehrt den Minister Schlange-Schöningen**, der mit den ursprünglichen Plänen für die neue Ostsiedlung, insbesondere mit der ressortmäßigen Einschaltung des Reichsarbeitsministeriums, durchaus nicht einverstanden war, daß er den endgültigen Kabinettsentwurf in vorbildlicher Loyalität mit dem Einsatz seiner ganzen Person gedeckt hat. Diese Tat sichert ihm wohl überall, auch bei seinen Gegnern, **den vollsten Respekt.**"

In Treue zum Führer Dr. Brüning

Eine Kundgebung der Zentrumsjugend

Der **Reichsjugendausschuß der Zentrumspartei** hat an Reichskanzler a. D. **Dr. Brüning** folgendes Telegramm gerichtet:

„Mit schmerzlichem Bedauern und **tiefer Entrüstung** hat der Reichsjugendausschuß der Deutschen Zentrumspartei von den **unwürdigen Vorgängen** erfahren, die zu Ihrem Rücktritt geführt haben.

Wir bekennen uns nach wie vor zu Ihrem Werk, dessen Ziel Deutschlands nationale Freiheit und innere Festigung ist.

Ihnen das Gelöbnis der Treue. In Ihrem Geiste werden wir den Wahlkampf aufnehmen und siegreich bestehen.

gez. Krone, Winkler."

Die Lüge um Brünings Pension

Schon vor einigen Wochen hatte ein nationalsozialistischer Redner in einer öffentlichen Versammlung es gewagt, von Brüning zu sagen, er wolle nur deswegen noch im Amte bleiben, damit er zwei volle Ministerjahre und damit Anspruch auf Pension hätte.

Dieser Tage konnte man in einigen Presseorganen in der Tat lesen, daß Brüning dieses Ziel erreicht habe, und nun mit einer fetten Pension abgehe.

Dazu ist festzustellen, **daß Brüning nicht einen einzigen Pfennig Pension erhält.** Brüning selbst ist es gewesen, der diese Bestimmung im neuen Ministerpensionsgesetz selber auf das entschiedenste forderte.

Und wie Brüning es mit seinen Kanzlereinkünften gehalten hat, spricht Rudolf Olden im „Berliner Tageblatt" (Nr. 262 vom 4. Juni 1932) aus, indem er sagt:

„Beim Gehaltsabbau hatte sein eigenes Gehalt immer den Vortritt."

In der Tat scheidet Brüning ohne auch nur den geringsten materiellen Vorteil, aber dafür mit ernstlich geschwächter Gesundheit, aus dem Reichskanzleramte.

Freiherr von Neurath über die Aufgaben der deutschen Außenpolitik

TU **Berlin,** 7. Juni. Freiherr von Neurath gewährte nach einer Meldung Berliner Blätter aus London einem Vertreter des Reuterbüros eine Unterredung, in der er u. a. erklärte: Es müsse für jeden unvoreingenommenen Beobachter klar sein, daß das neue deutsche Kabinett, das sich aus Männern guten Willens und gesunden Menschenverstandes zusammensetze, die zum größten Teil als Beamte beträchtliche Schulung für ihre jetzigen Posten erhalten hätten, um die vielen schwierigen Probleme zu behandeln, denen sich Deutschland gegenüberstehe. Wichtige Konferenzen stünden bevor. Wenn sie Erfolg haben sollen, so müsse die gesamte Frage in einem Geist der Zusammenarbeit zwischen allen auf diesen Konferenzen vertretenen Nationen in Angriff genommen werden. Er sehe mit Interesse dem Zusammentreffen mit den englischen Staatsmännern in Lausanne entgegen, mit denen er durch glückliche Erinnerung gemeinsamer Bemühungen für die Besserung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Europa verbunden sei.

Abschied des preußischen Ministerpräsidenten Braun vom Amt

Berlin, 7. Juni. Der preußische Ministerpräsident Otto Braun hat, wie die „Vossische Zeitung" berichtet, am Montag seinen Urlaub angetreten. Zu seinem Vertreter hat er den Wohlfahrtsminister Hirtsiefer (Zentrum) bestellt, der von nun an als dienstältester Minister den Vorsitz im geschäftsführenden Kabinett führen wird. Der Abschied Brauns aus dem Haus des preußischen Staatsministeriums in der Wilhelmstraße sei endgültig. Der Entschluß sei durch den geschwächten Gesundheitszustand Brauns mit bedingt worden. Aber Braun habe schon vor dem Zusammentreten des Landtags erklärt, daß er nicht gewillt sei, etwa monatelang als geschäftsführender Ministerpräsident zu wirken.

Ursprünglich hätten die beiden anderen sozialdemokratischen Minister des Kabinetts, Innenminister Severing und Unterrichtsminister Grimme, die Absicht gehabt, dem Beispiel dem Beispiel Brauns zu folgen. Sie seien aber von ihren Ministerkollegen dringend gebeten worden, noch auf ihren Plätzen auszuharren.

Einwanderungsverbot für Kommunisten und Anarchisten in USA

TU **Washington,** 6. Juni. Das Repräsentantenhaus nahm eine Vorlage an, wonach **Kommunisten und Anarchisten die Einwanderung verboten wird und in den Vereinigten Staaten befindliche Kommunisten und Anarchisten des Landes verwiesen werden.**

Weiter nahm das Repräsentantenhaus eine Vorlage an, wonach zwei Drittel der Besatzung aller Schiffe der Vereinigten Staaten Bürger der USA sein müssen.

Unverschämte polnische Note an Danzig

TU **Berlin,** 7. Juni. In der Angelegenheit der polnischen Boykottpropaganda auf Danziger Gebiet hat nach einer Meldung Berliner Blätter aus Danzig der diplomatische Vertreter Polens, Papee, eine neue Note an den Senat gesandt. Papee bezeichnet darin unerhörter Weise die polnische Boykottbewegung als eine **„Reaktion der polnischen Oeffentlichkeit auf die von den Danziger Behörden geduldete und sogar geförderte Propaganda Danzigs gegen Polen."** Hinsichtlich der erwähnten Flugblätter habe der Minister die zuständigen Eisenbahnbehörden beauftragt, den Organen der Eisenbahnpolizei „die notwendigen Anordnungen" zu erteilen. Die Note schließt mit dem Ersuchen, daß die Danziger Polizei sich künftig der Einmischung in die Kompetenzen der polnischen Eisenbahnpolizei enthalte. Papee erdreistet sich ferner, die Erwartung auszusprechen, daß auch der Senat unverzüglich Maßnahmen ergreifen werde, **um energisch „jeder polenfeindlichen Propaganda- und Boykottbewegung auf dem Gebiete der Freien Stadt entgegenzutreten."**

Der Besuch des österreichischen Gesandten bei Herriot — Noch keine Entscheidung über die Finanzhilfe

TU **Paris,** 6. Juni. Im Anschluß an den Empfang des österreichischen Gesandten beim Ministerpräsidenten waren Gerüchte im Umlauf, daß die französische Regierung ihre Bereitwilligkeit zum Ausdruck gebracht habe, den dringenden Wünschen der österreichischen Regierung auf Gewährung einer sofortigen und dauerhaften finanziellen Unterstützung Rechnung zu tragen. Diese Gerüchte werden von österreichischer Seite entschieden dementiert. Der Besuch Dr. Grünbergers bei Herriot hatte den Zweck, der französischen Regierung darzulegen, **wie dringend die Entscheidung über die finanzielle Hilfe für Oesterreich sei.**

Die belgischen Befestigungen gegen Deutschland in engster Verbindung mit den französischen

TU **Brüssel,** 6. Juni. In einer Unterredung mit einem Mitarbeiter des katholischen belgischen Blattes „La Metropole", erklärte der belgische Kriegsminister Krokaert, daß es sich bei den belgischen Befestigungen in erster Linie darum handele, die belgischen Ardennen von Arlon ab gegen eine Invasion zu sichern. Das bedeute mit anderen Worten, daß die Verteidigungslinie in engster Verbindung mit der französischen gebaut werden müsse. Der Minister führte weiter aus, daß das Befestigungssystem aus drei Linien bestehen werde. Das Blatt „La Nation Belge" teilt mit, daß der Bau der Befestigungen auf der Linie Mouland-Battice-Serbert (bei Verviers) bereits begonnen worden sei. Ferner sei eine Verteidigungslinie zwischen Eupen-Jalhay-Malmedy vorgesehen.

Das Neueste in Kürze

— Reichskanzler von Papen hat gestern den Führer der Deutschnationalen, Dr. Hugenberg, zu einer Aussprache über die Preußenfrage empfangen. Es sind weitere Empfänge von Vertretern der NSDAP und des Zentrums geplant.

— Zur Vorbereitung der nächsten Kabinettssitzung begannen gestern im Reichsfinanzministerium Referentenbesprechungen über die Fragen, welche Maßnahmen ergriffen werden sollen, um die zur Inganghaltung des Staatsapparates notwendigsten Zahlungen für die nächste Zukunft leisten zu können.

— Die badische Staatspartei hat Minister Dietrich als Spitzenkandidaten für die Wahlen aufgestellt.

— Der bayerische Bauernführer Dr. Heim richtete auf einem Jungbauerntag in Endorf scharfe Angriffe gegen die neue Regierung.

— Der mit der Regierungsbildung in Bukarest beauftragte Nationalzaranist Vajda hat mit Einwilligung des Königs ein nationalzaranistisches Rumpfkabinett gebildet.

— Präsident Hoover hat gestern das Haushalts-Ausgleichsgesetz unterzeichnet.

Einen geplanten Anschlag auf Mussolini eingestanden

TU **Rom,** 5. Juni. Ein 25jähriger Italiener, der geständig sein soll, einen Anschlag auf Mussolini geplant zu haben, wurde Samstag auf der Fiazza-Vinezia verhaftet. Er war im Besitz von zwei Bomben und einem Revolver. Bei der Untersuchung wurde bei ihm ein schweizer Paß auf den Namen Angelo Galvini gefunden, jedoch soll festgestellt worden sein, daß sein richtiger Name Cbarbelotto ist. Ueber das weitere Ergebnis des Verhörs, das Sonntag abend fortgesetzt werden soll, ist bisher nichts zu erfahren. Der Verhaftete dürfte dem Sondergerichtshof zum Schutze des Staates übergeben werden. Bei der Untersuchung der Bomben wurde festgestellt, daß sie eine gefährliche Wirkung gehabt hätten. Es heißt, daß es sich um einen italienischen Emigranten handelt, der 1925 aus Italien in die Schweiz übergesiedelt ist. Er soll bereits im Oktober nach Rom gekommen sein und seither seinen verbrecherischen Plan gehegt haben, ohne jedoch die Gelegenheit zu seiner Ausführung gefunden zu haben.

Die sozialistische Regierung Chiles schon wieder zurückgetreten

TU **Santiago de Chile,** 6. Juni. Die vorläufige sozialistische Regierung Chiles ist auf den Druck Washingtons und Londons hin zurückgetreten. Das diplomatische Korps teilte dem Regierungsausschuß mit, daß die Länder die neue Regierung nicht anerkennen und für die Verluste verantwortlich machen, die das fremde Kapital durch den Umsturz erleidet.

Es ist völlig unbestimmt, wer die Nachfolgeschaft der Junta antritt. Die Lage ist vollkommen verwirrt.

Nachrichten aus Westdeutschland.

Die Bonner Theaterfrage.

WB **Bonn:** Der Ausschuß für Volksbildung und der Finanzausschuß verhandelten über die Theaterfrage. Der Finanzausschuß beschloß einstimmig, den städtischen Theaterbetrieb mit Ablauf dieser Spielzeit, also am 30. Juni, einzustellen. Er bewilligte jedoch, vorbehaltlich der Zustimmung der Stadtverordnetenversammlung, für die Weiterführung des Spielbetriebes im Stadttheater für die kommende Spielzeit einen Betrag bis zu 70 000 Mark, worin 40 000 Mark Dauerlasten enthalten sind, und ermächtigte den Ausschuß für Volksbildung, die weiteren Schritte zu unternehmen. — Es liegen drei Pläne zur Weiterführung des Theaterbetriebes vor, und zwar von dem Bonner Schauspieler Dreyer, dem Obmann der Bühnen-Genossenschaft, Ortsgruppe Bonn, der ein Genossenschaftstheater vorschlägt, dem bisherigen Intendanten Dr. Fischer, der den Entwurf einer G.m.b.H. ausgearbeitet hat und schließlich der Plan einer Zusammenarbeit zwischen Gladbach-Rheydt und Bonn.

Aufregende Minuten.

WB **Düsseldorf:** In der Nähe der Dampfer- und Fährbootanlegestellen am Berger Ufer wurde im Wellenschlag eines Schleppzuges ein Paddelboot zum Kentern gebracht. Während sich der jüngere Insasse des Bootes durch Schwimmen bald in Sicherheit bringen konnte, wurde der zweite Insasse, ein älterer Herr, der des Schwimmens unkundig war, gegen die Schaufelräder des am Ufer liegenden Dampfers „Stadt Düsseldorf" getrieben. Der Kapitän des Dampfers hatte glücklicherweise den Unfall bemerkt, ließ sofort das Rettungsboot aussetzen und konnte den Mann auch bald in Sicherheit bringen.

Die Erlebnisse des Westerwälder Kriegsgefangenen.

WB **Altenkirchen:** Der ehemalige russische Kriegsgefangene Wilhelm Krämer, der bisher in Sibirien gelebt hat, ist nunmehr nach seinem Heimatort Fluterschen im Kreise Altenkirchen zurückgekehrt. In ergreifender Weise wurde er von der Bevölkerung und seinen alten Eltern in Empfang genommen. Krämer wurde als Leutnant des Maikäferregiments am 16. Oktober 1916 in Rußland gefangen genommen. Er kam in ein Offiziersgefangenenlager nach Sibirien. Bei Ausbruch der russischen Revolution geriet er in die Hände der Bolschewiken, aus denen er sich erst nach langen Drangsalen befreien konnte. Im Laufe der Jahre besserte sich dann das Schicksal Krämers, der die Tochter eines ehemaligen russischen Stabsarztes heiratete. Er wurde deutscher Konsulatssekretär in Nowo-Sibirsk. Krämer wird mit seiner Frau und seinen Kindern, die mit ihm gekommen sind, nach einem sechswöchigen Urlaub wieder nach Sibirien zurückkehren.

Ein geheimnisvoller Fund Liegt ein Verbrechen vor?

TU **Frankfurt** a. M., 5. Juni. Im hiesigen Stadtwald fanden zwei Radfahrer in einer Zigarettenschachtel Ausweispapiere auf den Namen eines Ferdinand Werhahn, geboren 28. 5. 1912 zu Linden bei Hannover. Neben der Zigarettenschachtel lagen, vollkommen mit Blut durchtränkt, ein Brotbeutel, eine Mütze und ein Stück Regenmantel. Die Radfahrer ließen die mit Blut besudelten Gegenstände liegen und fuhren mit den gefundenen Papieren zur Polizei. Als diese am Fundort erschien, waren sämtliche Sachen verschwunden und konnten trotz Ansetzens eines Polizeihundes nicht mehr gefunden werden. Werhahn war am 25. Mai 1932 von Springe bei Hannover abgemeldet. Bisher konnte noch nicht festgestellt werden, ob ein Verbrechen begangen worden ist.

Die Hochzeit des Schwerverbrechers

Ein wahrhaft gefesselter Bräutigam.

Eine nicht alltägliche Hochzeit wurde im Gefängnis von Mülhausen im Elsaß vollzogen. Ein

Schwerverbrecher äußerte den Wunsch, mit seiner „Braut" getraut zu werden. Man kam dem Wunsch auch nach. Er in Sträflingskleidung und gefesselt, sie elegant herausgeputzt — so schlossen sie den „Bund für das Leben". Der Bürgermeister waltete mit der blau-weiß-roten Schärpe seines Amtes. Als Trauzeugen waren Kriminalbeamte anwesend. Die Flitterwochen verlebt das junge Paar getrennt.

Ein geheimnisvoller Vorgang in der französischen Botschaft

TU **Berlin**, 6. Juni. Am Montagvormittag erschien in der französischen Botschaft ein unbekannter junger Mann und übergab dem Hauswart ein Paket mit der Bitte, es an den Botschafter weiterzuleiten. Der Hauswart übergab das Paket einem Botschaftsrat, der Verdacht schöpfte und das Päckchen erst im Beisein eines hinzugerufenen Polizeibeamten öffnete. Den Inhalt des Päckchens bildeten zwei abgeschnittene Frauenhände sowie ein Brief mit irren teilweise unverständlichen Mitteilungen. In dem Brief kam u. a. der Name Schöff vor. Während die Polizei noch mit den Nachforschungen beschäftigt war, lief bei ihr ein Telegramm der Staatsanwaltschaft ein, mit der Mitteilung, daß ein gewisser Schöff am Freitag in Eutin seine Mutter ermordet und sich vermutlich nach Berlin gewandt habe. Die Berliner Polizei hat die Ermittlungen nach dem Muttermörder aufgenommen.

TU **Hamburg**, 6. Juni. Zu dem geheimnisvollen Vorfall in der französischen Botschaft in Berlin erfährt die Telegraphen-Union aus Eutin, daß der am 25. September 1907 in Eutin geborene Landwirtsgehilfe Ludwig Schöff wahrscheinlich seine 60 Jahre alte Mutter ermordet hat. Als es am Montagmorgen den Nachbarn auffiel, daß Frau Schöff seit Freitag nicht mehr gesehen worden war, benachrichtigte man die Polizei. Die Beamten drangen in das Haus ein und fanden die Leiche der Frau Schöff im Keller unter der Treppe. Die Leiche war unbekleidet. Beine und Arme waren vom Rumpf getrennt. Die Tat ist vermutlich bereits am Freitag zwischen 12 und 14 Uhr in der Küche ausgeführt worden. Der Täter hat die Leiche in den Keller geschleppt, zerstückelt und im Waschkessel gekocht, in dem auch die Leichenteile aufgefunden wurden. Ludwig Schöff, der seit längerer Zeit geisteskrank ist und sich bereits in der Irrenanstalt Stegnitz befand, ist vor 14 Tagen auf Antrag der Mutter wegen guter Führung aus der Anstalt entlassen worden und hielt sich seit dieser Zeit bei ihr auf.

Brühl und Umgebung

Brühl, den 7. Juni.

-!!- **Die Unterstützungsempfänger** werden darauf hingewiesen, daß sie die Rezepte in den gewöhnlichen Geschäftsstunden der Apotheken, **also nicht nach 7 Uhr abends oder Sonntags nach 12 Uhr mittags** anfertigen lassen müssen. Ausnahmen können nur dann gemacht werden, wenn der Arzt außerhalb dieser Zeit benötigt wird und er das Rezept als „dringend" (cito oder citissime) oder „auch bei Nacht" (noctu) bezeichnet, damit also kundtut, daß ein Abwarten bis zur Oeffnung der Apotheke am folgenden Tag nicht möglich ist. Wenn der Unterstützungsempfänger diese Bestimmung nicht beachtet, ist der vom Apotheker berechnete **Nachtzuschlag von 1 RM. von dem Hilfsbedürftigen selbst** zu tragen und von ihm einzuziehen.

X **Vermessungen im Landkreis Köln.** Das Reichsamt für Landesaufnahme läßt in diesem Jahre im Landkreise Vermessungen vornehmen. Die Beamten haben Ausweis des Innenministers vom 29. Febr. 1932 und wird gebeten, ihnen bei ihren Arbeiten jede mögliche Unterstützung zu gewähren.

-:- **Die Sprechstunde der Handwerkskammer** ist heute nachmittag ab 2 Uhr in der Giesler'schen Brauerei.

:.: **Wieder die Absperrung.** In der vergangenen Nacht fuhr ein auswärtiger Kraftfahrer beim Zurücksetzen seines Lastkraftwagens gegen die Absperrung und beschädigte diese. Die Adresse des Fahrers konnte festgestellt werden.

:: **Bestandene Meisterprüfung.** Der Schreiner Gritbert Vossel aus Heide bestand vor der Handwerkskammer Köln die Meisterprüfung für das Schreinerhandwerk praktisch und theoretisch mit dem Prädikate „Gut". Vossel besuchte den theoretischen Vorbereitungskursus auf die Meisterprüfung an der städt. Berufsschule zu Brühl.

-O- **Ihre silberne Hochzeit** begehen am morgigen Mittwoch die Eheleute Anton Kentenich, Bergerstraße. Herzlichen Glückwunsch!

§ **Der Einzelhändler-Verein Brühl-Stadt und -Land e. V.** hielt gestern abend 8 Uhr im Restaurant Neffgen seine diesjährige Generalversammlung ab, die bedauerlicherweise einen schwachen Besuch aufzuweisen hatte. Der von dem Schriftführer **Hügin** erstattete Jahresbericht gab ein Bild von der äußerst regen Tätigkeit des Vereins zum Wohle seiner Mitglieder und ihrer Bestrebungen. Die Kassenverhältnisse, die durch den Bericht des Schatzmeisters **Hölzer** eine Beleuchtung erfuhren, ergaben trotz der Notzeit ein günstiges Ergebnis und zeugten von äußerster Sparsamkeit. Bezüglich Beitragserhebung wurde dem Vorstand weitgehende Befugnisse im Interesse des Vereins zugesprochen. Sodann kamen zwei Anträge des Vorstandes zur Beratung: „Abmeldung des Vereins beim Gau Mittelrhein in Bonn" und „Anmeldung beim Verein gegen Unwesen im Handel und Gewerbe". Der Vorsitzende, **W. Zingsheim**, hob hervor, daß der Verein im Falle der Zustimmung viel Geld sparen und trotzdem in rechtlicher Beziehung keinen Schaden erleiden würde. Ohne Aussprache wurden die beiden Anträge darauf einstimmig angenommen. Am Schlusse der Versammlung hielt Syndikus **Strüder** noch einen Vortrag, der viele Aufklärung namentlich in Steuerfragen enthielt. Seine Bitte, dem Mittelstandshaus vollstes Vertrauen entgegenzubringen, fand bei den Zuhörern ungeteilte Zustimmung, da alle dem Hause übertragenen Arbeiten unter strengster Verschwiegenheit ausgeführt werden. Unter Verschiedenes gelangten noch einige interne Fragen zur Erledigung und dann schloß der Vorsitzende die Versammlung mit aufmunternden Worten.

:.: **Skagerrak-Feier.** Der Marine-Verein Brühl beging Sonntagabend im festlich geschmückten Vereinslokal Drezus eine würdige Gedenkfeier an die siegreiche Seeschlacht von Skagerrak am 31. Mai 1916. Nach einigen einleitenden Musikvorträgen eröffnete der Vorsitzende, Kamerad Thönissen, die Versammlung und Kamerad Kirfel sprach einen mit Beifall aufgenommenen Prolog. Kamerad Blum führte in der Festrede den Anwesenden mit großer Begeisterung das Leben zur See bis zur Seeschlacht am Skagerrak vor Augen und schloß mit einem Aufruf zur Stärkung der uns so bitter notwendigen Einigkeit in unserem ganzen Volke, worauf stehend das Deutschlandlied gesungen wurde. Nach dem Gedicht „Die drei Grafen Spee", von dem Töchterchen eines Kameraden vorgetragen, wurde zur Erinnerung an die bei Skagerrak Gefallenen das Lied „Ich hat' einen Kameraden" gesungen. Kamerad Blum trug noch in ergreifender Weise das Gedicht: „Der Untergang des großen Kurfürsten" vor. Ueberraschend führte Kamerad Langen den Stapellauf und die Taufe eines von ihm in langer, mühevoller Arbeit hergestellten recht schönen Vollschiffes mit vollen Segeln vor, das er dem Vorsitzenden in treue Obhut gab. Nunmehr begann der gemütliche Teil des Abends mit Musikvorträgen, Solis und gemeinschaftlichen Liedern.

-:- **Pingsdorf. Seinen 84. Geburtstag** beging am Sonntag einer der ältesten Einwohner unseres Ortes, Adolf Klinz. Er erfreut sich noch bester Gesundheit, raucht täglich noch sein Pfeifchen und verrichtet fleißig seine Gartenarbeit. Wir wünschen ihm noch einen recht langen und ungetrübten Lebensabend.

Die deutschen Landgemeinden

In Deutschland gibt es über 50 000 Gemeinden mit weniger als 10 000 Einwohnern. Die Einwohnerzahl der deutschen Landgemeinden beträgt 32,5 Millionen. Es wohnt also mehr als die Hälfte der deutschen Gesamtbevölkerung in Landgemeinden. In diesen Gemeinden sind mehr als 90 v. H. aller Ausgaben zwangsläufig, weil sie auf gesetzlicher Verpflichtung beruhen. Irgendwelche Ersparnisse können infolgedessen weder auf Grund des Selbstverwaltungsrechts, noch aus eigener Machtvollkommenheit gemacht werden. Gerade in diesem Zusammenhang ist ein Rückblick auf die Einnahmen der Gemeinden von besonderem Interesse. Die Einnahmen des Reiches aus Einkommen- und Körperschaftssteuer haben im Jahre 1928 noch 3738 Millionen betragen. Im Jahre 1931 sind nur noch 63 v. H. der Einnahmen aus dem Jahre 1928 aufgekommen. Für 1932-33 wird nur noch mit einem Aufkommen von 1484 Millionen oder 39 v. H. des Rechnungsjahres 1928 aus der Einkommen- und Körperschaftssteuer gerechnet. Dementsprechend ist der Anteil der Gemeinden ständig zurückgegangen. Dieser Rückgang erbringt den Nachweis, daß sich die Finanzlage der deutschen Gemeinden geradezu katastrophal gestaltet haben muß. Man hat die deutschen Gemeinden allzulange sich selbst überlassen. Nun hat der Deutsche Landgemeindetag eine dringende Eingabe an das Reich gerichtet, unter allen Umständen die deutschen Landgemeinden vor dem finanziellen Untergang zu bewahren. Als wirklich vordringlich wurde eine wesentliche Entlastung der Gemeinden von den untragbaren Wohlfahrtserwerbslosenlasten durch Schaffung einer allgemeinen Erwerbslosenfürsorge bezeichnet. Ferner soll durch das Reich ein gerechter Finanz- und Lastenausgleich erfolgen, der die Länder verpflichtet, eine Verteilung der Reichssteuerüberweisungen auf die Gemeinden zu 50 v. H. nach der Einwohnerzahl und zu weiteren 50 v. H. nach der Zahl der Kinder bis zur Beendigung des schulpflichtigen Alters vorzunehmen. Der Deutsche Landgemeindetag verlangt, daß das Reich aus seiner Passivität gegenüber der Notlage der Gemeinden heraustritt.

Die Kunst des Händewaschens

Von H. Klepp-Berlin.

R.H.V. Es ist doch ganz einfach, sich die Hände zu waschen! Man macht sie naß, reibt sie mit Seife ein und bringt durch die bekannten Waschbewegungen die Seife zu kräftigem Schäumen. Dann spült man mit Wasser nach und trocknet ab. Das ist alles, sollte man meinen. Tatsächlich aber ergeben sich mancherlei Unzuträglichkeiten. Da sind in der kalten und in der Uebergangsjahreszeit die, allerseits recht unbeliebten „aufgesprungenen" Hände; dann sagt der einen Haut die Seife nicht zu, die Haut wird spröder und brüchig, und es ergeben sich auch im Hochsommer noch rissige und aufgesprungene Hände. Für die Hausfrau, die bei den häuslichen Arbeiten womöglich noch mit Soda oder gar noch schärfer ätzenden Alkalien in Berührung kommt, kann die Empfindlichkeit der Haut über eine gelegentliche Unbequemlichkeit hinaus zur Landplage, ja zu einer Berufskrankheit werden. Darum verdienen solche Hautschädigungen doch mehr beachtet und aufmerksamer behandelt zu werden, wie als einfache und gesundheitlich belanglose Schönheitsbeeinträchtigungen.

Gewöhnlich wird für die waschempfindliche Haut irgend einer der vielen, im Handel befindlichen Hautcremes empfohlen. Nach dem Waschen soll man die Haut ausgiebig damit einreiben. Dann soll alles gut sein. So einfach ist das aber doch nicht!

Zunächst erfordert schon das Waschen selbst einige Aufmerksamkeit. Wenn irgendmöglich, wasche man sich **unter fließendem Wasser.** Das ist keine Verschwendung, im Gegenteil, man braucht es nur einmal auszumessen, dann wird man erkennen, daß man dabei viel weniger Wasser braucht, als beim Waschen in einer Waschschüssel. Dazu kommt, daß man bei fließendem Wasser tatsächlich nur mit Frischwasser, also nicht mit verdünntem Seifenwasser nachspült, also wirklich alle Seifenreste und damit überschüssiges Alkali und etwaige Schleif- und Füllmittel fortspült, die sich oftmals auch in feinen Toilettenseifen vorfinden. Dann aber, nach dem Abspülen mit Frischwasser, darf **nicht abgetrocknet** werden. Viel mehr wird nunmehr ein guter Hautcreme auf die nasse Haut gebracht und sorgfältig und gleichmäßig verrieben. Darauf wird noch einmal mit Frischwasser nachgespült und nun erst abgetrocknet.

Man wird verblüfft sein von dem Ergebnis. Durch das einfache Nachspülen mit Frischwasser wird der gut verriebene Hautcreme durchaus nicht wieder entfernt, nur ein etwaiger, unnötiger Ueberschuß wird beseitigt, und es tritt nach dem Abtrocknen nicht das unangenehme Gefühl der Fettigkeit der Haut auf. Die Haut selbst aber ist dann mit einer zwar dünnen, aber sehr wirksamen und widerstandsfähigen Schutzschicht überzogen. Man versuche es nur einmal!

Natürlich kann man ein derartiges Verfahren auch für die Haut des Gesichts anwenden. Auch die Männerwelt, soweit sie sich selbst rasiert, wird ein entsprechendes Behandeln der Gesichtshaut nach dem Rasieren als wohltuend und zweckmäßig empfinden.

Die Welt ruft nach Priestern!

Nach Priestern, wie das heiligste Herz des Gottmenschen sie ersehnt! Nach Priestern, die im Anblick der großen Not des Volkes bereit sind, alles zu verlassen, arm zu werden mit den Armen, um mit der Liebe des guten Hirten den Verlorenen nachzugehen! Darum hat der Johannesbund zwei apostolische Schulen ins Leben gerufen: zu Mainz für den ordentlichen Studiengang und eine zu Leutesdorf für Spätberufene, um sie zu Priestern nach dem Herzen Gottes heranzubilden, um unserem deutschen Volke von Seeleneifer glühende Missionare zu schenken. — Getreu seinen Grundsätzen sieht der Johannesbund bei der Aufnahme seiner Priesterkandidaten (wie auch bei Brüdern und Schwestern) nicht auf materielle Mittel, nein, er möchte am liebsten arme Knaben aufnehmen, in denen heiße Sehnsucht nach dem Priestertum lebt und denen sonst der Weg zum Altar verschlossen wäre. Voraussetzung ist nur, daß es sich um Knaben und Jungmänner handelt, die eine tadellos reine Vergangenheit haben, tiefe Frömmigkeit besitzen und von echter, opferfroher Liebe zu Christus ihrem König erfüllt sind. Edelgesinnte Menschen haben sich bereit erklärt, die Kosten für die Ausbildung eines Schülers ganz (monatlich 50 Mark) oder teilweise zu übernehmen. Der göttliche Heiland wird es ihnen tausendfach in diesem Leben und droben im Reiche Gottes vergelten. Aber es sind leider nur noch allzuwenige! Wir wenden uns vertrauensvoll an alle, die ein Herz für die Interessen Christi des Königs haben, an alle, die Erbarmen fühlen mit den Tausenden Verführter Entgleister und Unglücklicher! Mehr als früher ist in diesen Zeiten der Not katholische Liebe, katholische Wohltätigkeit erwacht und groß geworden. Wir erleben Wunder der Liebe in unseren Tagen. Wir haben den Ausbau unserer Häuser begonnen mit vielen kleinen Gaben selbst armer Menschen, auch mit verschiedenen Darlehen solcher, die in der Lage waren, sie zu geben. Gott vergelte es ihnen! Aber es fehlen uns noch große Summen.

Jede Gabe, noch so klein, ist willkommen. Darlehen in jeder Höhe (von 100 Mk. an) werden wertbeständig in den Bauten angelegt, bankmäßig verzinst und jederzeit auf Verlangen in Goldwert zurückgezahlt. Eine besonders willkommene Förderung unseres Missionswerkes ist eine Schenkung mit Zinsenvorbehalt auf Lebenszeit. Auch in diesem Falle wird das Kapital, wenn es benötigt wird, ganz oder teilweise jederzeit zurückgegeben. Im Todesfalle wird es Eigentum des Missionswerkes. Eine segensreiche, sichere Kapitalanlage, die doppelte Zinsen bringt, hier und droben! Für die Sicherheit des Geldes bürgen der Johannesbund mit seinen verschiedenen Häusern und die vielen Tausende seiner Mitglieder und Helfer, daher das große Vertrauen, das man uns allseits entgegenbringt!

•

Täglich wird für alle lebenden Mitglieder und Wohltäter eine heilige Messe gelesen, viermal wöchentlich für die verstorbenen. Zahlungen erbitten wir auf das Postscheckkonto Köln 5174 des Johannesbundes zu Leutesdorf am Rhein. Nähere Auskunft über das Missionswerk erteilt P. Johannes M. Haw, Direktor.

Akko. Die Getreuen. Zweimonatsschrift des Reichsverbandes für die katholischen Auslanddeutschen, bringen in ihrem dritten Hefte (Mai-Juni 1932) folgende beachtenswerte Beiträge: Die Marburger Sprachinsel von Prof. Dr. A. Klein, Graz, eine Würdigung der volksdeutschen Arbeit Pater Beda Kleinschmidts O.F.M. † von Pater Dr. Frisse O.F.M., Die deutsche Gemeinde in Athen von P. Richard Liebl O.M.Cap., dem deutschen Seelsorger in Athen, Glaube und Volkstum in Südtirol, eine zeitgemäße Betrachtung eines Südtirolers, Zehn Jahre deutscher Caritasverband in der Erzdiözese Olmütz von Professor P. Wilhelm Schlössinger O. Pr. in Olmütz, Die Seelsorge für die katholischen Auslanddeutschen in Stockholm aus der Feder des dortigen deutschen Geistlichen, P. Augustin Rademacher S.J. Die Rundschau berichtet unter anderem über die Jahresarbeit des Reichsverbandes für die katholischen Auslanddeutschen, das beigeheftete St.-Raphaels-Blatt über Siedlungsmöglichkeiten in Brasilien und in Kanada und die Zahl der Fremdbürtigen in den Vereinigten Staaten. Zuschriften und Bestellungen des Blattes finden sachgemäße Erledigung durch den Reichsverband für die katholischen Auslanddeutschen in Berlin SW 11, Stresemannstraße 17.

Sport

Brühler Turn-Verein 1879 e. V.

Bei dem am Sonntag in Sürth stattgefundenen Gausportfest des Kölner Turngaues waren dem BTV. (besonders der Jgd.) wieder eine Reihe schöner Erfolge beschieden. Gelang es ihr doch zum dritten Male die 4×100 m Staffel, mit den Läufern Krautwig, Haas, Walter, Westerhoff, in 48,8 Sek. zu gewinnen, welches nicht zuletzt auf das gute Laufen von Westerhoff zurückzuführen ist. So gelang es ihm die 100 m in der sehr guten Zeit von 11,6 Sek. siegreich zu beenden, ebenso siegte er im Weitsprung mit einer Leistung die selbst eines Seniors würdig ist, 6,42 m war hier die Siegesmarke. Im Kugelstoßen errang Westerhoff mit 12,65 m den 2. Sieg. Krautwig landete im Diskuswerfen mit 33,08 m ebenfalls einen 2. Sieg. In der Jgd. Jahrg. 16—17 erreichte Fiedler mit 4,91 m den 3. Sieg. Von den Senioren verdient der gute 2. Platz von G. Merkt im Dreisprung mit 12,60 m hervorgehoben zu werden. F. Spangenberg belegte mit 39,15 m den 3. Platz im Speerwerfen. Im Turnen (Zehnkampf) erreichte H. Wieland den 5. Rang mit 136 Pkt. J. Cürvers und F. Spangenberg belegten hier mit 131 bezw. 120 Pkt. den 9. bezw. 19. Rang und kamen somit auch zu einem wohlverdienten Kranze. Zusammengefaßt waren es drei 1., drei 2. und zwei 3. Siege im Volksturnen und einen 5., einen 9. und einen 19. Rang beim Geräteturnen. Ein neues Beweis für die rührige Arbeit innerhalb des BTV.

Kaffee Hag:
Licht ohne Schatten — unschädlicher Genuß.

Briefkasten.

Auskünfte unter dieser Rubrik werden nur Beziehern der B. Z. erteilt und sind unverbindlich Anfragen sind nur schriftlich unter Nennung des Namens und Beifügung der Quittung einzureichen. Anfragen durch Fernsprecher können nicht beantwortet werden.

Kandb. Die grüne Farbe ist bedingt durch das sog. Chlorophyll oder sog. Blattgrün. Das Chlorophyll ist stets an das Protoplasma gebunden. Bei fast allen Pflanzen, die Chlorophyll besitzen, findet das Ergrünen der Protoplasmakörperchen nur bei Beleuchtung statt, und zwar sind alle Strahlen, besonders aber die stärker brechbaren des Spektrums, imstande, das Ergrünen hervorzurufen. Ebenso ist das Vorhandensein von Eisen im Erdboden oder in den Nährstofflösungen, in denen Pflanzen kultiviert werden sollen; unbedingt

Kauft nur
Deutsches Obst und Gemüse

Bilder des Genies

Geheimrat Dr. Ing. Alexander Gehl, Chefkonstrukteur der Vereinigten Maschinenfabriken, saß noch am späten Abend in seinem Arbeitszimmer und war mit der Berechnung einer neuen Maschine beschäftigt, deren konstruktionen eben diese mechanischen Erscheinungen mit dem hinter ihnen stehenden Wesensimpuls wiederum nach den Gesetzen harmonischer Ausgeglichenheit zusammenwirken, und erst als dieses unzertrennbare Ganze die Plattform für alles organische Leben sind? Aus dieser gesetzmäßigen Harmonie entstehen auch die uns ewig zur Bewunderung zwingenden

Ein leiser Schrei entrang sich plötzlich einem hübschen Lippenpaar.

„Sie sind nicht wohl, Mademoiselle Latour?" fragte Lord Arthur besorgt.

Aber die junge Dame, was immer sie auch bewegt haben

gleiter zuwendend, blieben seine Augen erschreckt auf Roderich haften.

Seine Hand auf des jungen Kapitäns Arm legend, ihn leicht schüttelnd, sprach er:

„O'Donell, was stehen Sie denn wie Stein verwandelt?

erforderlich. Bei mangelnder Beleuchtung bleiben die Pflanzen gelb, sie etiolieren. Diese Beobachtung können Sie auch bei der beigefügten Pflanze machen.

K. Der Stieftochter gegenüber sind Sie gesetzlich nicht unterhaltspflichtig.

Blattlaus. Blattläuse entfernen Sie durch Abspritzen mit „Venetan", das Sie in den Gärtnereien und Sämereien erhalten. Mit einer einprozentigen Lösung erzielen Sie gute Erfolge.

Frau K. M. D. Zur Färbung eines künstlichen Haarzopfes bedient man sich am einfachsten eines der im Handel befindlichen Haarfärbemittel. Sie werden in einem guten Fachdrogengeschäft darüber gern beraten werden, welches Mittel Sie am zweckmäßigsten anwenden. — Wir haben kein bestimmtes Mittel in Erfahrung gebracht, trotz verschiedener Nachfragen.

Bücherschau.

Gemma Galgani von P. Beda Ludwig O. S. B. Eine Passionsblume des 20. Jahrhunderts. 32 Seiten Text und 8 Tiefdruckbilder. 40 Pfg., Verlag „Ars sacra" Joseph Müller, München 13, Friedrichstraße 18.

Das vorliegende Büchlein erzählt in kurzen, eindringlichen Kapiteln von dem außergewöhnlichen Gebets- und Tugendleben einer auserwählten Seele. Kindliche Frömmigkeit, aufrichtige Demut und Herzenseinfalt und innige Versenkung in das Leiden des Herrn (bis zur Stigmatisation) bilden die Grundzüge dieses heiligen Lebens, das jeder christlichen Seele etwas zu sagen hat. Der geringe Umfang des Büchleins und die bei aller Kürze das Wesentliche erfassende, begeisterte Darstellung sind dazu angetan, die Kenntnis des Lebens der ehrwürdigen Gemma Galgani in alle katholischen Volkskreise zu tragen. H. Moser.

„Der festliche Tag" — so heißt eine gemütstiefe und seelenheitere Geschichte, die Karla Höcker im **Juniheft von Velhagen & Klasings Monatsheften** veröffentlicht; ein festlicher Tag ist es für viele Zehntausende, sobald eine neue Nummer dieser gepflegten Zeitschrift erscheint, ein festlicher Tag, der Freuden auf Wochen hinaus vermittelt, Freuden von höchstem Rang und oft von unvergänglicher Wirkung. Dieses Juniheft, fröhlich eingeleitet von einer Fülle farbig wiedergegebener Gemälde deutscher Landschaften mit einer Plauderei von Wilhelm von Scholz — wie mannigfaltig breitet es seinen Reichtum aus. Jeder findet etwas, das ihm ganz persönlich angeht, und kein Beitrag, kein Bild geht spurlos am Leser vorüber. Es ist ein Frühjahrheft. Wir lesen von unsern Wiesen (Universitätsprof. Dr. R. Scharfetter) und vom Heuschnupfen (Universitätsprofessor Dr. Adolf Bacmeister), von Wikingerfahrten deutscher Segler (von Käthe Bruns). Aber auch andere Themen locken, so die in Streitfragen des Tages leuchtende Abhandlung über den unlauteren Wettbewerb von Landgerichtsdirektor Ludwig Leibfried, die reichillustrierte Charakteristik Alfons XIII. von Marc Aldanov, die farbenleuchtende Schilderung der Fürstin aus Ur von Professor Dr. W. Andrae. Unter den sonstigen Beiträgen des Heftes sei nur noch auf den Schluß des preisgekrönten Romans „Rauch an der Ruhr" von F. W. Beielstein verwiesen.

Kennen Sie den ostpreußischen Tilsiter Käse,

der in seiner Eigenart in keinem anderen Gebiet herzustellen ist;

wissen Sie, daß diese Käsesorte sich als einzige rein deutschen Ursprungs rühmen darf;

wissen Sie, daß die klimatischen Verhältnisse die ostpreußische Landwirtschaft gebieterisch zur Steigerung der Viehhaltung drängen und daß weite Gebiete zufolge der Schwierigkeiten in der Magermilchverwertung auf Käsefabrikation angewiesen sind? Es sind dies besonders die Niederungen und die Gegenden mit schweren Lehmböden.

Eine glückliche Fügung hat diesen Gebieten die Tilsiter Käserei gebracht.

Die Gesamterzeugung an Tilsiter Vollfettkäse beträgt etwa 540 000 Zentner jährlich. Sie marschiert wertmäßig an der Spitze der verschiedenen in Deutschland erzeugten Sorten. Die zwangsläufige Entwicklung der ostpreußischen Milchwirtschaft ruft nach weiterer Steigerung der Erzeugung. Leider hält der Absatz damit nicht Schritt, weil wir zu wenig werben. Wir werben zu wenig, weil uns die Mittel dazu fehlen. — Und doch wäre es so leicht, dem Tilsiter Käse neue Liebhaber zuzuführen. Der eigenartige, angenehme, leicht-bitterlich bis zart-säuerliche Geschmack stempelt ihn zu etwas ganz Besonderem in seiner Art; dann die handliche Form; (ich kenne viele Familien, die ein ganzes Brot — Postpaket — kaufen, weil der Käse bei der kleinen Schnittfläche kaum eintrocknet); endlich die außerordentlich günstige Preislage!

Die Zusammenfassung aller Vorzüge zeichnet den Tilsiter zum Konsum-Käse der breiten Masse, wie sie ihm den Platz auf der Tafel der Feinschmecker sichert.

Wer Ostpreußen im Sommer bereist, besonders die fetten Niederungs- und Weidegegenden, dessen Auge wird sicherlich gefesselt durch die prachtvollen Viehherden schwarz-weißen Holländer Schlages. Weit über die Grenzen der Provinz hinaus sind die ostpreußischen Zuchten berühmt. — Die Schornsteine der Molkereien weisen in der industriearmen Gegend auf die Verarbeitungsstätten der „weißen Flut" hin. Vom Frühling bis zum Herbst, Tag und Nacht in freier Natur, diese ideale Haltung des Milchviehs bietet Gewähr für die Gewinnung erstklassiger Milch. Zweifellos ist die günstige Entwicklung der Käserei in erster Linie hierauf zurückzuführen.

Macht ein Lager Emmentaler Käse durch die Wucht der gepflegten Mühlstein-Laibe Eindruck, so in unseren Kellern die hübschen strohgelben bis bräunlichen, wie polierten runden Brote von etwa 10 Pfund; neuerdings wird Tilsiter auch vielfach in der länglichen Form unseres Hausbrotes im Gewicht von 4 bis 7 Pfund verlangt. An Guts- und Sammelmolkereien kleinen und mittleren Umfangs sowie einigen nicht sehr zahlreichen Großbetrieben zählt Ostpreußen über 800 Unternehmungen, deren jährliche Käseerzeugung, selbst bei dem heutigen Tiefstand der Preise, noch etwa 30 Millionen RM an Wert darstellt.

Helfen Sie der ostpreußischen Landwirtschaft, indem Sie ostpreußischen Tilsiter fordern; falls Tilsiter-Käse nicht erhältlich ist, verweisen Sie ihren Kaufmann an die ostpreußische Landwirtschaftskammer in Königsberg, die gerne Anschriften leistungsfähiger Lieferanten vermittelt!

Konsul Stucki, Elbing.

Marktbericht der Versteigerung Fischenich vom 6. Juni.

Es werden nur die Preise der 1. Qualität bekanntgegeben, die abfallenden Qualitäten wurden entsprechend geringer bezahlt. Je 100 Pfund Wirsing, grün 5—5,50, Spitzkohl 11,80—12,20, Rhabarber 2,10—3,10, Tomaten 35—38, Spargel 42, Schnittgemüse 2,40—2,70, Melde 2,40—2,50, Stachelbeeren unreif 12,30, Erdbeeren 1—1,10 Mk. Je 100 Bund Radieschen 2,70—4, Suppengrün 3—3,80, rote Möhren 13,80—14, Petersilie 5,20—6, Mangold 1,40—1,90, Rübstiel 2,20 bis 2,60 Mk. Je 100 Stück Porree 1,60—2,50, Blumenkohl 25—25,50, Kopfsalat 3,50—4,30, Treibhausgurken 21—32, Kohlrabi blau 3,10—3,40, weiß 3,50—4,30, Rettich 1—3,60 Mk. Anfuhr gut. Nachfrage gut.

Butter, Eier, Käse

Berlin, 6. Juni. A. Deutsche Eier, Trinkeier (vollfrische, gestempelte), Sonderklasse über 65 g 7¾, A 60 g 7, B 53 g 6¼, C 48 g 5½; frische Eier, Sonderklasse, A 60 g 6½, B 53 g 6; aussortierte kleine und Schmutzeier 5. B. Auslandseier: Dänen, 18er 7¼, 17er 6¾, 15½—16er 6, leichtere 5½; Holländer, 68 g 7½, 60—66 g 6¼—6½, 57—58 g 6; Rumänen 4¾—5¼; Russen, normale 4½—5; kleine, Mittel- und Schmutzeier 4¼. (Die Preise sind Großhandelspreise und verstehen sich in Pfennig je Stück ab Waggon oder Lager Berlin).

Kölner Schlachtviehmarkt

Köln, 6. Juni. Auftrieb 1243 Stück Großvieh, davon 309 Ochsen, darunter 0 Weidetiere, 203 Bullen, darunter 0 Weidetiere, 643 Kühe, darunter 0 Weidetiere, 65 Färsen, darunter 0 Weidetiere, 23 Fresser, darunter 0 Weidetiere, 1908 Kälber, 10 Schafe, 5603 Schweine.

		6. 6.	30. 5.
Ochsen	a¹	35-40	35-39
	a²	30-34	29-33
	b¹	31-35	30-34
	b²	26-30	25-28
	c	—	—
Bullen	a	30-33	28-31
	b	26-29	24-27
	c	—	—
	d	—	—
Kühe	a	30-33	29-32
	b	25-29	24-28
	c	20-24	18-22
	d	16-19	—
Färsen	a	33-36	32-35
	b	29-32	26-30
	c	25-28	—

		6. 6.	30. 5.
Fresser	a	20-28	22-29
Kälber	a	52-65	55-68
	b	40-45	43-48
	c	33-38	36-42
	d	27-32	28-34
Schafe			
Weidem.		—	—
Stallm.	a	—	—
	b	—	—
	c	—	—
	d	—	—
Schweine			
	a	35-40	37-41
	b	36-42	38-43
	c	36-42	38-43
	d	34-40	35-41
	e	33-37	32-38
	f	—	—
	g	30-33	30-35

Von Großvieh wurden beste Tiere auch noch höher bezahlt. Das Geschäft war mit Großvieh ziemlich lebhaft, Markt zeitlich geräumt, mit Kälbern und Schweinen sehr ruhig. Schafe wurden nicht notiert.

Fleischpreise im Großhandel in Rpfg.

je ½ kg

Kölner Schlachtungen.

		niedrigst.	höchster	Mittel
Ochsenfl.	a	64	70	67
	b	58	62	60
	c	52	56	54
	d	46	50	48
Bullenfl.	a	52	56	54
	b	50	52	51
Kuhfl.	a	58	62	60
	b	54	58	56
	c	42	48	45
Färsenfl.	a	60	66	63
	b	56	60	58
Fresserfl.		48	54	51

		niedrigst.	höchster	Mittel
Gefrierfl.				
Vorderv.		—	—	—
Hinterv.		—	—	—
Kalbfl.	a	76	80	78
	b	64	69	67
	c	50	57	54
Saugläm.		—	—	—
Hammelfl				
	a	—	—	—
	b	—	—	—
	c	—	—	—
Schwfl.				
	a	50	55	53
	b	45	49	47

Eingeführtes Fleisch aus Süddeutschland: 60 Viertel Rindfleisch: a) 52, b) 50, c) 50—48; aus Holland: 10 000 kg Innereien; aus Dänemark 72 Viertel Rindfleisch: a) 52, b) 50, c) 48. Handel in hiesigen Schlachtungen mittelmäßig, in eingebrachtem Fleisch langsam.

Verantwortlich: Peter Becher, Brühl.
Rotationsdruck und Verlag „Brühler Zeitung"
Buchdruckerei P. Becher GmbH. Brühl.

Nachruf!

Am Samstag, den 4. Juni 1932 verschied nach langer Krankheit

Herr
Wilhelm Blicker
Gasmeister i. R.

30 Jahre lang hat er in treuer Pflichterfüllung im Dienste der Stadt Brühl gestanden. Seit August 1926 lebte er im wohlverdienten Ruhestande

Dem Verstorbenen wird die Stadt Brühl ein ehrendes Andenken bewahren.

Brühl, den 6. Juni 1932.

Der Bürgermeister:
Freericks.

Mobiliar-Lagergut-Versteigerung
Am Mittwoch, den 8. Juni, morgens ab 11 Uhr durchgehend versteigere ich gegen bar, in den Speditionsräumen des **Herrn Kaspar Braun,**
Köln, Alte Mauer am Bach 6
1 schweres D'Schlafzimmer in Eichen, modern
1 komplette moderne Küche
ferner Einzel-Möbel aller Art, ein großer Posten Haushaltungsgeräte, Glas, Porzellan, Nippsachen, außerdem größerer Posten Damen- und Herren-Leibwäsche, sowie ein großer Teil Friseurwäsche und viele andere Sachen.
Die Gegenstände sind gebraucht, gut erhalten u. zwei Stunden vorher in den Speditionsräumen in **Köln, Alte Mauer am Bach 6** zu besichtigen.
Jean HAMMEL
Auktionator und Taxator
Köln, Mauritiussteinweg 56, Fernr. 21 72 88
Uebernahme von Versteigerungen aller Art in und außer dem Hause zu kulanten Bedingungen.

Zuverlässiges Personal finden Sie durch eine kleine Anzeige in dieser Zeitung.



Wer Mona Lisa je erblickt,
Der musste sie auch lieben.
Und von MERCEDES ist entzückt,
Wer je auf ihr geschrieben.



Prospekte über Mercedes-Schreibmaschinen bereitwilligst.
Mercedes-Büromaschinen-Werke A.-G., Zella-Mehlis i. Thür.
Vertretung: **A. E. Geuzer, Köln,** Haus Baums am Dom, Zimmer 116.

Eine gut ausgestattete
Druckarbeit
ist eins der besten Werbemittel für den Geschäftsmann, denn sie ...sselt die Aufmerksamkeit

und vermittelt dadurch die Anbahnung neuer Geschäftsbeziehungen. — eine schlecht ausgeführte Druckarbeit dagegen bleibt ohne Wirkung. — Der weitblickende Kaufmann betrachtet deshalb die Ausgaben für gute Druckarbeiten weniger als belastende Unkosten, denn er weiß, daß seine Aufwendungen sich durch Ausbreitung seiner Beziehungen und Steigerung seines Umsatzes gut lohnen. Durch unsere gut eingerichtete Akzidenzabteilung (Stereotypie, Rotation-, Setzmaschinen) sind wir in der Lage, jedem Geschäftsmann Rechnung zu tragen. Auf Wunsch stehen wir gerne mit fachmännischer Beratung zu Diensten.

Buchdruckerei
P. Becher, G. m. b. H. Brühl
SCHLOSSTRASSE 23 - - - FERNRUF 2108

Sie
geben am besten zum Garderobenhaus, Köln Weyerstraße 64, wenn Sie **billig** kaufen wollen. Bei uns finden Sie eine große Auswahl, ca.
500
getragene u. neue Anzüge, Sliponsund Loden-Mäntel Hosen usw.
Unsere Preise:
Abt. I. **Getrag. Maß-Anzüge u. Mäntel** v. feinst. Herren, die 150.- RM u. mehr gekostet haben jetzt **12.— 15.— 19.—**
Abt. II. **Neue Mäntel, Anzüge 30.- 28.- 22.- 18.-** **14.-**
Dieser Gutschein über RM 3.— wird beim Kauf von RM 25.— an in Zahlung genommen.
Garderobenhaus
Köln, Weyerstr. 64.
Fahrgeld wird vergütet
Zu erreich. ab Hauptbhf. m. d. Straßenbahnlinien 18, 20, 21, 24.

Numerierte
Eintritts-Karten
zu allen Vereinsfestlichkeiten in versch. Farben in Blocks zu haben in der
Buchdruckerei P. Becher
G. m. b. H.,
Brühl, Schloßstr. 23

Ia. Speise-Kartoffeln
u. Oberländer
von RM 3.50 an.
Theo Vering,
Kartoffelgroßhandlung
Badorf-Brühl
Fernruf 2794.

Bügelerin
sucht Kunden außer dem Hause.
W. sagt die Geschst. 736.

7 Morgen
Frühgemüse
ganz od. geteilt zu verk.
Daselbst
100 Ztr. Stroh
abzugeben.
Domhof in Herrig,
Fernr.: Amt Lechenich 538

RM 8000.-
zur Ablösung einer I. Hypothek b. mehr als 3-facher Sicherheit für jetzt oder später gesucht.
Off. u. B K 355 a. d. Gesch.

Möbelkäufer!
Die schönsten
Küchen
der größten deutschen Möbelfabriken
Mk. 135.- 165.-
Echt eichene
Schlafzimmer
Mk. 295.- 350.-
Fahrtvergütung
Höfner-Möbel, Köln,
Gereonshof 49, Ecke Kaiser Wilhelmring.

Billig! Billig!
Wandplatten
für alle Zwecke, solange noch Vorrat pro qm Mk. 4.50 frei Haus.
Schriftl. Anfrag. erbet. P D 324 a. d. Geschäftsst.

Von der Hochwasserkatastrophe in Mittel- und Süddeutschland



In Bayern

hat das Hochwasser besonders die Gegend des Bayerischen Waldes heimgesucht. Bei Cham sind die Felder meilenweit unter Wasser gesetzt und von einer dichten Sand- und Schlammdecke überzogen, so daß die Ernte vernichtet ist.



In Sachsen

Haben die großen Regenfälle die Elbe stark zum Anschwellen gebracht. Wie unser Bild zeigt, hat die Flutwelle bereits Dresden erreicht und das Ufergelände unter Wasser gesetzt.

Wo stehen wir?

Nationale Betrachtungen vor Lausanne.

Zwei besonders wichtige Feststellungen setzen wir an die Spitze unserer Betrachtungen:

Der neue Reichskanzler von Papen hat vor der deutschen Presse erklärt, daß **das Werk des früheren Reichskanzlers Dr. Brüning bestehen bleibe, daß die Nachfolger berufen seien, an diesem Werk weiter zu arbeiten.**

Er hat vor der ausländischen Presse weiter erklärt, daß **die neue Regierung die Außenpolitik in Fortsetzung der alten führen werde,** daß sie nur erfolgreich sein können durch die Zusammenarbeit aller Nationen.

Diese Erklärungen veranlassen uns, rück- und vorwärtsschauend das Werk zu betrachten, das jetzt fortgesetzt werden soll, allerdings unter unnötig erschwerten Begleitumständen. Wir wollen auch unsere Blicke auf die **Außenpolitik** richten, die schon seit zwei Jahren klar umrissen und zielsicher festgelegt ist, an der nichts geändert werden kann.

Das Werk gilt der **nationalen Befreiung.** Darum muß es ja auch bestehen bleiben. Es kann also auch, weder innenpolitisch noch außenpolitisch, **ohne Gefährdung des Gesamtziels** grundsätzliche Aenderungen nicht erfahren.

Innenpolitisch muß dieser Teil des Werkes auch in Zukunft die **unerläßliche Voraussetzung** für eine erfolgsicher zu führende Außenpolitik bleiben. Das bedeutet, daß wir heute keine parteipolitisch klareren Verhältnisse zu schaffen haben, sondern eine **wirkliche nationale Zusammenfassung der Aufbaukräfte** herbeizuführen, die noch nicht gelungen ist, weil die schaffenden Kräfte unseres Volkes, wenigstens vorübergehend, von dieser nationalen Erneuerungsbewegung ausgeschaltet sind. Das ist ein Zustand, der sich auf die Dauer niemals ertragen lassen wird.

Es ist eine große Stunde versäumt worden und im Augenblick einer sicher vom Reichspräsidenten ehrlich gemeinten „Zusammenfassung aller geistigen und nationalen Potenzen" hat man die Volkskräfte, die den Lebenskern der Nation bedeuten, nicht berücksichtigt. Das erfordert schnellste Korrektur — mindestens nach den **Wahlen,** in denen das deutsche Volk als selbstverantwortlicher Gestalter seines Schicksals berufen ist, die „klare politische Basis" selbst zu bauen. Das wird der bedeutungsvollste Sinn der kommenden innerpolitischen Wahlentscheidung sein.

Die neue Regierung, die diese Basis nicht hat, hat jetzt höchste Kraftentfaltung zu bezeugen, um vor allem das Werk außenpolitisch nicht zu gefährden. Wir bezweifeln hier den Willen nicht, fürchten nur, daß das Ausland weil es nicht versteht, daß just in dem entscheidenden Zeitpunkt ein Platzwechsel in der Führung der deutschen Außenpolitik erfolgte, von der der neue Kanzler sagte, daß er nichts sehnlicher gewünscht habe, als daß hier das Werk des früheren Kanzlers von Erfolg begleitet sein möchte, nicht zu jener klaren Lösung in **Lausanne** sich bereitfinden wird, die entscheidungsreif vorbereitet war. Wir stimmen dabei mit jenen wohl überein, die jede Einmischung des Auslandes in innerpolitische deutsche Angelegenheiten ablehnen, aber wir erhalten nun einmal keine „Sicherstellung der nationalen Notwendigkeiten des deutschen Volkes" ohne die „Zusammenarbeit aller Nationen". Und insofern haben wir allen Grund, zu hören, und zu prüfen, was das Ausland spricht, gerade jetzt, wenige Tage vor dem Beginn der Schlußentscheidung der deutschen Befreiungsaktion in Lausanne.

Diese Tage werden aber leider eine schlechte Kulisse für die Außenpolitik durch die **Wahlkämpfe** erhalten. Doch hoffen wir, daß nicht entfesselte Parteileidenschaft obsiegt bei der Willens- und Urteilsbildung des deutschen Volkes, sondern daß sich jeder deutsche Wähler bewußt bleibt, daß niemals vordringlicher als gerade heute und noch mehr im Zeichen erbitterter Wahlkämpfe die nationale Lösung des früheren Kanzlers befolgt werden muß:

Das Vaterland über alles!

Den Weg, den auch die neue Regierung in Lausanne grundsätzlich, wie überhaupt in der Außenpolitik zu gehen hat, schuf, ebnete und sicherte der frühere Reichskanzler Dr. Brüning. Er stellte die **nationalen Forderungen Deutschlands für Lausanne** auf. **Er** sprach das **Nein** für die Reparationen, ein Nein, das nachhaltend und eindrucksvoll in der ganzen Welt wirkte, das jede Klarheit schuf und Nebendeutungen ausschaltete. **Er** forderte mit unbeugsamer Energie die **nationale Sicherheit des deutschen Volkes und die Gleichberechtigung Deutschlands im Weltenraum.**

Keine Regierung, mag sie aussehen wie sie will, kann einen anderen außenpolitischen Kurs verfolgen oder Abweichungen von dieser Befreiungs- und Befriedungspolitik zu vertreten wagen. Denn das Volk wacht über seine Zukunft. Es hat nicht umsonst mit beispiellosem Heroismus um **dieser** nationalen Außenpolitik willen schwerste Opfer gebracht und unerträgliche Lasten auf sich genommen. Es wird darum auch wachen über Lausanne. Die neue Regierung und jede kommende wird vor allem außenpolitisch nach ihren Leistungen gewogen und geprüft werden. Es gibt keinen deutschen Staatsbürger, der in der Befreiungsaktion seine Mitarbeit verweigern würde, aber er muß zur Mitarbeit berufen werden und darf nicht aus stimmungsmäßigen, sehr umstrittenen und parteipolitisch beeinflußten Erwägungen heraus, wenn auch nur vorübergehend, seelisch gekränkt und zurückgestoßen werden.

Um Lausanne willen, ist diese Mitarbeit notwendig. Auch in der Opposition, die nur nach sachlich berechtigten Motiven sich entscheiden darf. Für innerpolitische Auseinandersetzungen muß ein anderer Zeitpunkt gewählt werden. Wohl werden Wahlen jetzt eine innerpolitische Lageklärung bringen oder vorbereiten und nach ihnen wird auch die Zwischenlösung ihr Ende haben, die bei andersgerichteter nationaler Gegenwartsüberlegung schon allein wegen Lausanne niemals hätte kommen dürfen.

Verständige Auslegung des Begriffs der „tätigen Reue" im Steuerstrafrecht

Für alle Steuerzuwiderhandlungen — fahrlässige sowohl wie vorsätzliche — wird bekanntlich Straffreiheit gewährt, wenn unrichtige oder unvollständige Angaben bei der Steuerbehörde richtiggestellt werden, ohne daß der Täter durch eine unmittelbare Gefahr der Entdeckung dazu veranlaßt wird, und ohne daß bereits eine Anzeige bei der Steuerbehörde vorliegt oder ein Ermittlungsverfahren schwebt. — In der gesamten Literatur zu dieser Bestimmung wurde nun bisher die Ansicht vertreten, daß diese Straffreiheit auf Grund der tätigen Reue nur dann gelte, wenn die nachträgliche Richtigstellung umfassend und vollständig den früher verschwiegenen Tatbestand darlegte und erfaßte.

In einem allerneuesten Urteil vom 12. 4. 1932 — I D 1456/31 — ist das Reichsgericht jedoch dieser Auffassung nicht gefolgt. In für die Praxis durchaus begrüßenswerten Rechtsausführungen hat das Reichsgericht erklärt, daß die tätige Reue stets soweit durchgreift, soweit die frühere Straftat durch die nachträglichen Angaben richtiggestellt wird. Die Ansicht des Reichsgerichts trägt den praktischen Bedürfnissen Rechnung, da es in Einzelfällen oft keineswegs leicht ist, mehrere Jahre zurückliegende Steuerzuwiderhandlungen in jeder Kleinigkeit richtigzustellen.

Notwendigkeit der Einführung einer „tätigen Reue" im Devisenstrafrecht

Das vorstehende Urteil des Reichsgerichts gibt uns Anlaß, darauf hinzuweisen, daß eine solche tätige Reue auch für das Devisenstrafrecht u. E. dringend notwendig ist. Wir denken dabei in keiner Weise an die schweren Verfehlungen, in denen die Devisenbilanz des Reiches durch Ausfuhr von Mark und Verschaffung sonstiger Werte ins Ausland schwer geschädigt worden ist, sondern vielmehr an all die zahlreichen Formalverstöße, die infolge der unübersichtlichen Bestimmungen der zahlreichen Devisenverordnungen vorgekommen sind. Hier müßte demjenigen, der nur formal gegen die Devisenbestimmungen verstoßen hat, in großzügiger Weise die Möglichkeit gegeben werden, diese Verstöße durch Bekanntgabe des Sachverhalts zu heilen. Niemand würde dadurch geschädigt, aber der Staatsbürger würde von der Sorge um Kleinlichkeiten befreit werden, und die Möglichkeit dieser Befreiung würde den verwickelten Vorschriften nur um so größere Achtung verschaffen.

Starke Erhöhung der endgültigen Aufbringungsleistung für 1931 und weitere Erhöhung der Aufbringungsleistung für 1932.

Die Aufbringung der Industriebelastung für 1931 ist bisher auf Basis der Einheitswerte per 1. Januar 1928 erhoben worden. Diese Erhebung ist aber nur eine vorläufige, da die Grundlage die Einheitswerte per 1. 1. 1931 bilden sollen. Da nun die Einheitswerte per 1. 1. 1928 erheblich höher sind als die per 1. 1. 1931, wird man auch mit einer nicht unerheblichen Erhöhung des bisher als Vorauszahlung erhobenen Satzes von 6,1 v. T. des gewerblichen Betriebsvermögens rechnen müssen. Man schätzt den endgültigen Aufbringungssatz für 1931 auf 8—8,5 v. T.

Für das Rechnungsjahr 1932 steht eine weitere Erhöhung bevor, die u. U. an eine Verdoppelung des Satzes für 1931 herankommen, also etwa 15—16 v. T. des gewerblichen Betriebsvermögens betragen wird. Allerdings trifft diese erhöhte Belastung nur diejenigen gewerblichen Betriebe, deren Einheitswert hinsichtlich des Betriebsvermögens den Betrag von 500 000 RM übersteigt. Betriebe mit einem geringeren Betriebsvermögen als 500 000 RM sind ab 1. 4. 1932 von der Aufbringung der Industriebelastung befreit.

*

Wir entnehmen diesen Artikel mit freundlicher Genehmigung des Verlags der Halbmonatszeitschrift **„Notwinke"**, unabhängige Briefe über alles aktuelle geschäftliche, wirtschaftliche, steuerliche und rechtliche Wissen und Vorsorgen. Herausgegeben in Form von Kurzberichten von einem Gremium der geschäftspraktischen Autoren des Verlags für Wirtschaft und Verkehr, Stuttgart, Pfizerstraße 20, zum „Not"preise von 1,20 RM monatlich.



Die interessantesten Photos von Alfred Wegeners letzter Grönlandfahrt

Unter dem Titel „Alfred Wegeners letzte Grönlandfahrt" ist jetzt im Verlag Brockhaus-Leipzig das einzige Buch über die Forschungsreise des Grazer Professors Alfred Wegener erschienen, der bekanntlich bei dieser Expedition in Grönland den Tod fand. Unsere Aufnahmen geben einige Bilder von der Expedition, die vom Frühjahr 1930 bis zum Herbst 1931 sich mit wissenschaftlichen Messungen in Grö'and beschäftigte und nach unsäglichen Mühseligkeiten mit einer reichen Ausbeute heimkehrte. Links oben: **meteorologische Arbeiten** werden mit Hilfe eines **Pilotballons** und durch **Steigenlassen eines Drachens** durchgeführt; — unten: ein riesiger **Eisberg mit starken Schmelzrinnen**; — Mitte, oben: ein bizarrer **Eisberg** mit einem **Tor**; — unten: **Eisdickemessung** mit Hilfe eines **künstlichen Erdbebens**; fast 150 Pfund Trinitrotolnol werden zur Explosion gebracht. Das Ergebnis dieser wichtigen Untersuchung war, daß Grönland unter einer Eisdicke von über 2500 Meter liegt; — oben rechts: der **Propellerschlitten** „Schneespatz", der sich als eines der wichtigsten Hilfsmittel der Expedition erwies. Die Expeditionsteilnehmer erblicken im Propellerschlitten sogar einen ernsten Konkurrenten des Flugzeugs bei künftigen Polarexpeditionen; — unten: wissenschaftliche Arbeit in der Eiswüste. Die beiden Forscher **Weiken** und **Jülg** bei **Schweremessungen** im Zelt.

Die Erzählung

Unterhaltungsbeilage für die christliche Familie

Gretchen und das Glück

Eine heitere, zeitgemäße Begebenheit, bearbeitet von Peter Baches.

Die Bühne eines Stadttheaters einer nicht allzu großen deutschen Stadt, die weiter nicht genannt zu werden braucht, sollte an den hohen Ostertagen eine Festaufführung geben. So hatte es der Magistrat jener Stadt dem Intendanten nahegelegt; denn neben der Würde des Tages, die sich auch im Theater offenbaren sollte, galt es besonders, mit dieser Aufführung für das so sehr vernachlässigte Theater zu werben. Der Intendant wählte als Vorstellung „Faust und Margarete", zwar keine deutsche Musik, dafür aber eine volkverbundene und obendrein ein alter urdeutscher Stoff, den der französische Komponist benutzt hatte. Um die Oper nun auch sonst als Festvorstellung zu kennzeichnen, verpflichtete man einen bekannten auswärtigen Dirigenten.

Alles also war in bester Ordnung: die Vorostertage galten eifrigen Proben, des berühmten Gastdirigenten Taktstock merzte letzte Unebenheiten aus. Und dann kam der Festtag selbst, der so strahlend war wie die Miene des Intendanten, der sich ob der straffen und glänzend verlaufenen Generalprobe vergnügt die Hände rieb. Aber mitten hinein in die Festfreude platzte ein düsteres Mißgeschick, das den Intendanten vier Stunden vor Beginn der Vorführung in seinem Büro grausam überfiel: Die Darstellerin des Gretchens war plötzlich erkrankt. Was nutzte es, daß er in Hast zur Sängerin hinausfuhr, um sie zu beschwören, trotz ihrer Krankheit mitzuspielen; er fand sie fiebernd im Krankenbett vor. Was nutzte es, daß er mit nervöser Hand wohl eine Stunde lang den Hörer des Telephons in der Hand hielt und alle möglichen befreundeten Theater und Sängerinnen anrief; es wollte sich kein Gretchen finden lassen. „Zum Faust gehört das Gretchen wie zur Schachtel der Deckel!" wimmerte der Intendant, maß wieder mit fliegenden Schritten die Enge seines Zimmers, raufte sich aufs neue die Haare, schalt auf das kranke Gretchen, das doch im Grunde genommen sein Leid, am Festtage nicht umjubelt zu werden, ebenso sehr beklagte, verdonnerte alle gesunden Gretchen, die ihn heute so schmählich im Stiche ließen.

In dieser Bedrängnis klopfte es heftig an der Tür der Intendantur. Ein mürrisches „Herein!" antwortete. Ein junger Mann, dem man nur kleine Rollen anvertraute, stammelte bestürzt: „Herr Intendant, wenden Sie sich an den Rundfunk! Der Rundfunk macht Verbrecher ausfindig; sicherlich wird er auch ein Gretchen für Sie finden!"

Der Intendant zitierte den „Kerl" unsanft zur Türe hinaus. Setzte dann wiederum seine Zimmerwanderung fort. Und mit einemmal ist der „Kerl" wieder in seinem Erinnern und auch der Rundfunk. Jetzt gar klammert er sich an den Rundfunk, als sei er die letzte Rettung. Das Telephon rasselt wieder, der Rundfunk sagt zu. Der Intendant hängt den Hörer ein, stellt sein Radiogerät ein, und schon sagt der Lautsprecher: „Achtung, Achtung! Wir unterbrechen das Nachmittagskonzert für eine wichtige Nachricht. Die Gretchen-Darstellerin am Stadttheater in X. ist plötzlich erkrankt. Die Intendanz des Xschen Stadttheaters sucht sofort eine Sängerin, die heute abend noch das Gretchen in einer Festvorstellung von Faust und Margarete singen kann."

*

Dieweil liegt daheim in seiner Stube ein stellenloser Kapellmeister auf dem Ruhebett ausgestreckt. Sein Radioapparat überträgt ihm altvertraute Melodien des Nachmittags-Konzertes. Und dann plötzlich dies: „Achtung, Achtung, ein Gretchen wird gesucht . . .!" „Prachtvoll!", jubelt der Kapellmeister, springt auf, rennt aus dem Zimmer, die Treppe hinab zur nächsten Straßenbahn, fährt zu einem Vorort, hastet eine enge Haustreppe hinauf, trifft dort seine Liebste, umhalst sie stürmisch und jubelt wiederum: „Denk dir, das Xsche Stadttheater sucht für heute abend noch ein Gretchen! Fein, was? Du bist doch frei, gelt? Hast du einen Fahrplan?!" Der Kapellmeister blättert den Fahrplan durch, die Liebste ist ganz verwirrte Auflösung. Natürlich ist sie frei, schon seit zwei Jahren ist sie frei. Und auch die Gretchen-Partitur hat sie noch im Kopfe. Aber was soll das alles, denkt sie. Da wieder der Kapellmeister: „Kleide dich schnell an! In einer Viertelstunde fährt der Zug!" Und er jagt mit ihr die Treppe hinunter, halb trägt er sie, ist ganz benommen vor Glück, das seiner kleinen Liebsten widerfährt. Und als er sie in die Straßenbahn gehoben hat, eilt er zum Telephon, ruft den Rundfunk an: „Hier Kapellmeister Y, das Gretchen ist unterwegs!" . . .

*

Was nun kommt, wird der Leser sich denken können. Aber mit der Versicherung, daß die ganze Geschichte buchstäblich wahr ist, sei das happy end trotzdem in kurzen Strichen aufgezeichnet: Der Intendant schwelgte. Am liebsten hätte er das fremde Gretchen, das da als Retterin aus einer großen Stadt zu ihm hereingeschneit kam — ach ja, es war ja Ostern und da kam sie selbstverständlich hereingesonnt — umarmt. Eine halbe Stunde später schon begann die Festvorstellung. Zwar war sie bis auf den letzten Platz ausverkauft, aber der nachgefahrene Kapellmeister Y erwischte doch noch einen Platz, sah seine kleine Liebste als Gretchen umjubelt, hörte die vielen Arien und Duette, die er so oft in glückhaften Stunden auf dem Flügel begleitete. Und als dann der Vorhang sich senkte über dem letzten Akt, als das Publikum immer wieder nach der Gretchen-Darstellerin rief, lief dem arbeitslosen jungen Kapellmeister vor unbändiger Freude das Herz fast über den Rand . . .

*

„Ich danke Ihnen", sagte glückberauscht der Intendant und drückte beide Hände des Gretchen. „So, Sie haben augenblicklich kein Engagement? Ich werde mich einsetzen für Sie. Mit mir schuldet die ganze Stadt Ihnen Dank. Seien Sie für einige Tage Gast dieser Stadt; ich will derweil Rücksprache nehmen mit dem Magistrat."

„Wenn mich das Theater behält, können wir heiraten!" jauchzte Gretchen. „Ist das keine himmlische Osterfreude?", fügte sie noch hinzu. Da schloß er sie glückvoll in seine Arme.

Ausklang.

Skizze von Walther Mittasch.

Am rotbraunen Stutzflügel, über den Sonnenglanz gegossen war wie duftloses Oel, saß der alte Kapellmeister. Magere Hände hatten just den Ton des vergilbten Elfenbeins. Beethovens Gipsmaske, vom schwarzgrünen Glanzpapier eines Lorbeerkranzes umstachelt, hing als drohende Geste aus düsterem Reiche.

Im verschabten Sammetsessel plusterte sich Herr Lohgerbermeister Brenngiebel, Vorstandsmitglied des Gewerbe-Vereins. Sagte mit einer quäckenden Baßstimme, deren sonderbare Tontiefe der alte Musikus heimlich auf dem Klavier feststellte: „Also bitt' schön . . . ham's verstanden, wos es sein soll? Zuerst begleiten's die Tochter vom Alois Schaftl, vom Spenglermeister am Markt. No, und wann's mein'n, daß nötig is — no spiel'n Sie no a Stückl Solo alleine. Net zu lang! — Und a bissel was Schmissiges! Hat der Mozart da — an der Wand dort — nit an Jazz geschrieben? Also dann . . ."

Er stemmte sich hoch und wurde vom Sonnenschein der niedrigen Tür zugeschoben. Polterte die Stiege hinab und löste sich in der warmen Stille der Winkelgasse.

„Ein Konzert . . . Auf meine alten Tage! Wie soll das ausgehen? Wenn nun ein Gespenstisches kommt und mitspielt? Mir mit eiskalter Niedertracht auf die Hand haucht? Früher einmal, vor fünfzig Jahren, da war's ein ander Ding. Da bekam mein Instrument Flügel — und wir hoben uns zu einem Himmel, hinter dessen golddurchstickter Fahnenpracht Harfen hingen . . . Heute? Das rieselt alles an mir vorbei, hat etwas Schmerzhaftes. — Beethoven erlauschte die Lieder einer Wiesenquelle. Aber diese Modernen erhaschen das Quietschen einer Straßenbahn . . . Ist schon so. Was willst tun dagegen?"

Er durchblätterte ein gelbes Notenheft. „Dieses nehmen wir. Das Andante mit Variationen von Johann Nepomuck Hummel. Mit dem habe ich vor fünfzig Jahren . . . Oh ja; wir hatten einmal einen Namen. Heute muß ich froh sein, wenn der Gewerbe-Verein mit dem Finger winkt. Nun ja, wieder einmal auf das Podium gehen, den Zauberer spielen. Ich werd' ihnen das Lächeln schon verjagen. — Frieren tut mich. Und dabei scheint die Sonne."

Frau Gundel wieselte herein. „Is wahr, Schorschel? A Konzert? Du? Is nöt so, als ob man eine vertrocknete Palme abwascht und in die Sonne stellt . . .?"

Da aber wetterte des Alten linke Faust den Fismoll-Akkord aus den Tasten.

„Sei fad, Gundel! Soll man nit einmal noch stolz sein — auf seine alten Tage?"

„Is scho recht, Schorschel."

Am Tage des Konzertes.

„Vierzig Grad Fieber", tuschelt der Arzt. „Was hat er da?"

„Das Notenheft . . ." flüstert Frau Gundel, über das Sterbebett gebeugt.

Der alte Kapellmeister spielt das Andante von Hummel. Jeder Ton wandelt sich in eine leuchtende Kugel und schwebt in den Raum. Ein Saal ist da, in dem blühen zehntausend Menschengesichter wie graue Blumen. Wände hat der Saal nicht; ringsum stehen schwarzgrüne Tannen, wie mit der Schere geschnitten. Die Beethovenmaske leuchtet als kalter Mond. Irgendwo in finsterer Tiefe heult ein Wolf. Aber der Flügel spendet leuchtende Kugeln. Hinter einer Lichtung züngelt das Band einer Straße. Staub brodelt. Irgendwo kreischen zwei Bandsägen in einem niederträchtigen Gleichklang.

Adalbert Georg Raiter ist jung und spielt Hummel. Es ist ein Ledergeruch im Saale. All' die Lohgerbermeister. Natürlich . . . Die Flügeltasten werden zu Stahl.

Ueber die staubige Straße geistert der heulende Wolf. Sperrt den Rachen gegen die Beethovenmaske. Die aber zittert nicht.

Adalbert Georg Raiter spürt plötzlich erschreckend, daß er in die Appassionata hineingeraten ist. Durch den Saal rieselt ein Kiechern. Zehntausend verstimmte Glocken aus rostigem Blech meckern einander zu . . . Der Flügel dröhnt und bekommt Schwingen. Das Kiechern verrieselt wie Wasser im Sumpf.

Plötzlich regen sich zehntausend Hände. Aus allen Fingerspitzen blühen Rosen . . .

Der Flügel schwebt . . . Irgendwo ist ein Riß im Himmel. Ein unsichtbares Orchester schleppt den Trauermarsch aus der Eroika heran, wie einen schweren, goldgesäumten Mantel.

Zehntausend Stimmen rufen: „Raiter! Raiter!" —

Der Flügel taucht mit tausenden Schwingen ins Geheimnis des Unendlichen.

Das Notenblatt enthuscht erkaltenden Händen . . .

Der Ringkampf mit dem Bären

Skizze von Heinrich Riedel.

Seit zehn Jahren reiste der Clown Morris, genannt „Virginia Gull" — auf Deutsch also: der virginische Dummkopf —, mit einem Wanderzirkus in der Union von Stadt zu Stadt, und nie noch in dieser Zeit hatte er gegenüber seiner jungen und hübschen Frau Gladys, die als Seiltänzerin eine gute Nummer verkaufte, Grund zur Eifersucht. Bis dieser verdammte Mike O'Connel, mit dem Zirkusnamen „Hannibal der Große", in Coney Island, wo sie seit vierzehn Tagen in einem Zirkus auftraten, als Ersatz zu ihnen stieß.

„Hannibal der Große" war ein Tierbändiger jenen Schlages, wie ihn sich nicht nur der kleine, sondern zuweilen auch der große Moritz gern in dem geheimen Wunschbilderbuch ihrer Seele vorstellt: gut sechs Fuß groß, athletisch gebaut, blitzschnell und von der Biegsamkeit einer Stahlfeder. Vor allem kennzeichneten ihn kohlschwarze, dämonische Augen, in denen eine ständige, beleidigende Drohung lag; sie hieß kurz: Duck' dich, oder ich schlage zu!

Virginia Gull bemerkte, daß zwischen dem „Großen Hannibal" und seiner Frau Gladys etwas vorging. Nichts Ernstliches, nein, das nicht. Noch nicht. Aber es war, als wenn ein überstarker Sender in einem empfindlichen Empfangsapparat durch alle Sicherungen und Kopplungen durchgeschlagen und nicht mehr herauszubekommen sei . . . Und Virginia Gull selbst fühlte fast greifbar diese Wellen, die ihn zu verdrängen und auszulöschen schienen.

„Gladys", sagte er eines Tages nach der Vorstellung, „was ist mit diesem Hannibal? Liebst Du ihn?"

Gladys zog die schön geschwungenen Augenbrauen erstaunt in die Höhe. „Du bist verrückt, er bedeutet mir nicht soviel wie eine Balancierstange. Wenn er sich mehr einbildet, so laß ihn; er wird davon nicht viel klüger werden, als er ist."

Wahrscheinlich glaubte sie selbst, was sie sagte. Gull aber glaubte es nicht. Es war Gewaltliebe, das fühlte er. Und bald würde keiner mehr etwas dagegen tun können. Gelegentlich schon hatte er seine Frau dabei ertappt, wie sie schweratmend zu dem Tierbändiger hinstarrte, der meist selbstbewußt irgendwo herumstand.

Oft überfiel den Clown mitten in der Arbeit, wenn den Leuten vor Lachen die Tränen die Backen hinunterliefen, plötzlich das Verlangen, hinweg zu rennen und wie der Teufel zwischen die beiden zu fahren. Und doch wußte er, daß sie noch nie mehr als zwei Worte miteinander gewechselt hatten.

Eines Tages schließlich ging er zu Mike O'Connel: „Finde, Ihr seht meine Frau ein bißchen zu viel an, Sir."

„Eure Meinung, aber nicht besonders wichtig", antwortete der „Große Hannibal" lächelnd, indem er die schwere Peitsche, die er stets bei sich trug, mit der Hand auf ihren Zug ausprobierte.

„Ich verbiete Euch, meine Frau weiterhin anzustarren!" schrie der Clown, rot im Gesicht.

„Verbietet, was Euch Spaß macht und wem Ihr wollt, aber nicht mir. Andernfalls bestellt Euch rechtzeitig Eure Grabrede. Habe eine etwas schwere Faust, schätze ich, Sir." Hannibal schnippte sorgfältig einige Fädchen von seinem Rock, drehte sich um und ließ den Clown stehen.

Virginia Gull hatte sich zuerst auf ihn stürzen wollen. Er kochte vor Wut. Aber er sah die Peitsche und wußte, der andere würde ihn ohne Umstände zu Boden schlagen.

Was tun? In seinem Gehirn brannte es. Er haßte diesen aufgeblasenen Freibeuter, der ihm das Liebste rauben wollte. Was tun? Gull schlenderte mit gesenktem Kopf langsam durch die Gänge der Stallungen, brütend. Dann stieß er plötzlich einen Pfiff aus — und sah sich gleich darauf um, ob ihn wohl jemand belauscht hätte.

Hannibal führte zwei gute Nummern vor. Erstens eine wundervoll dressierte Gruppe von acht Doggen. Zweitens als Clou, einen Ringkampf mit einem Zimtbären, jener gefährlichsten Art des amerikanischen Grisly. Das war ein Zugstück, wie es nicht in jedem Jahrzehnt in einem Zirkus zu sehen ist. Das Tier war von riesiger Größe, wog über neun Zentner, und wenn es sich auch nur um einen Scheinkampf handelte, so war doch die Leistung des Dompteurs schon rein kraftmäßig außerordentlich, von der Gefährlichkeit — Bären bleiben immer unberechenbar — nicht zu reden.

Eines Abends nun, nach der Vorführung der Doggen, ging Hannibal, stolz und prächtig anzuschauen wie immer, in den runden Vorführungskäfig, in dem Old Ephraim, der Grisly, schon herumschunkelte. Der Tierbändiger war als Gladiator bekleidet, halbnackt. Die starken Muskeln bewegten sich, als er mit tänzerischer Leichtigkeit dahinschritt, gleich Schlangen auf dem herkulischen Gerüst des schimmernden Körpers. Das Untier, eine belebte, tückische Fleischmasse, richtete sich langsam auf.

Tusch der Musik, jäh abbrechend.

Da gingen die Ringer aufeinander los, und Hannibal stemmte sich dem Tier entgegen, das ihn beträchtlich überragte. Totenstille legte sich über die Menschenmenge. Niemand wagte eine Bewegung.

Da, während Hannibal die Brust des Bären zu umfassen versuchte und hinwiederum der Bär ihm wie in nachlässigem Wohlwollen die gewaltigen Branten auf die Schultern legte, brach plötzlich ein Toben aus, als ob das Tor der Hölle sich geöffnet hätte. Mit aufgerissenen Rachen stürzte eine Rotte von acht Doggen mit vor Wut überschnappendem Gebell auf den Käfig zu, in dem sie ihren Herrn von ihrem eigenen Todfeind angegriffen sahen.

Old Ephraim ließ, als er die Hunde gegen sich anstürmen sah, ein kurzes, tiefes Brummen hören. Er preßte mit seinen plumpen Vorderbranten Hannibal, den prächtigen, muskelschwellenden Athletenkörper — wie eine Puppe, die ihn genarrt — an sich, daß die Rippen knackten. Und dann fegte er ihn mit einem Hieb an den Kopf aus dem Weg. Der Mann flog klirrend an die Eisenstangen. Er war tot.

Zu dem eigentlichen Kampf zwischen dem Bären und den Doggen kam es glücklicherweise nicht. Man warf den Hunden das schnell herbeigeschaffte Trainingsnetz der Trapeztruppe über. Es war fast grausig anzusehen, wie sie im Netz noch in Blutgier schnappten und bellten und geifernd zappelten.

Hannibal zog man mit großer Mühe mit einem Eisenhaken aus dem Käfig.

Der Clown Gull wurde ziemlich schnell erwischt. Er leugnete nicht sehr umständlich. Mit einem Nachschlüssel hatte er den Hundezwinger aufgeschlossen, und die Tiere waren natürlich der Spur ihres Herrn gefolgt.

An der bekannten Zweiminutenhandlung mit Hochspannungsstrom kam Gull knapp vorbei; aber Sing-Sing sah ihn lange in seinen Mauern.

Bei den letzten Worten hatte der Schmied wieder Werkzeug und Werkstück aufgenommen und führte mit seinem Hammer einen kräftigen Schlag auf den Amboß aus, um pflichtgemäß die Hälfte der ersten Tagesstunde anzuzeigen.

Beim Klang des harten, metallischen Tones fuhr der Geheimrat erschrocken am Tisch zusammen und strich sich mit der feingeäderten Hand über die hohe Stirne wie jemand, der plötzlich von einem schweren Traume erwacht und ein düsteres Bild, das er in diesem Zustande sah, verscheuchen will. Als ihm dies nicht so recht gelingen wollte, schob er, von dem Eindruck des Geschauten befangen, den Stoß Zeichnungen zur Seite. Hierdurch wurde ein Schreiben sichtbar, das zuunterst auf dem Arbeitstische lag. Es war das Gesuch eines älteren Angestellten des Konzerns, der um eine Unterstützung bat, da in seinem Hause ein freudiges Familienereignis sich schon zum 8. Male wiederholte.

Als der Blick des Geheimrats auf die Zahl „8" fiel, irrte ein unbestimmtes Lächeln um seinen festgeschlossenen Mund. Jedoch nach einer Weile kurzen Besinnens straffte sich seine Gestalt wieder, und mit einer energischen Handbewegung raffte er die Zeichnungen zusammen und warf sie in den Kamin. Die auflodernden Flammen übergossen für kurze Zeit wie mit Purpur das Gesicht des Erfinders, aus dessen Augen der Triumph eines Geistes leuchtete, der sich selbst besiegte.

— — —

Faule Zeiten!

„Mach' doch die Ladentür zu, es kommen soviel Fliegen rein."
„Na, da kommt doch wenigstens jemand!"

Kurzgeschichten

Die Kuh des Heiligen Nikolaus

Seit undenklichen Zeiten hat sich in der kleinen ungarischen Stadt Kalosca der Brauch erhalten, daß dem besten Landarbeiter seitens des Heiligen Nikolaus eine Kuh zum Geschenk gemacht wird. Der wirkliche Spender des nützlichen Wiederkäuers bleibt ungenannt, und jedes Jahr herrscht unter allen, die auf das ersehnte Geschenk Anspruch machen zu dürfen glauben, begreifliche Aufregung. Dieses Jahr hatte der freigebige Heilige eine besonders glückliche Wahl getroffen, denn eine schöne fette Kuh, mit dem bis zum Frühjahr reichenden Vorrat an Futter meldete sich mit freudigem Brüllen vor der Tür des Ferenz Kollar, eines Arbeiters, der bei seinen acht Kindern im Altenteil lebte.

Was der Dialekt zustandebringt.

Eine im Süden der westfälischen Stadt Schwelm gelegene neue Siedlung hat im Volksmund die scherzweise Bezeichnung „Dänemark" erhalten. Mit dem Land Dänemark hat diese Siedlung nichts als den Namen gemeinsam, es wohnen auch keine Dänen dort, die Bezeichnung ist lediglich auf eine dialektische Redensart zurückzuführen. Die Siedlung wird in der Hauptsache von jungen Paaren bewohnt, die natürlich viele Einrichtungsgegenstände auf Raten kaufen mußten. Wenn nun die Kassierer der einzelnen Firmen die Ratenbeträge einziehen, holen si — wie es im Dialekt heißt — „dä ne Mark un dä ne Mark un dä ne Mark". Und so hat man schließlich die ganze Siedlung „Dänemark" genannt.

Wer lacht mit?

Devot.

Napoleon I., der bekanntlich sehr abergläubisch war und viel auf Träume gab, sagte einst zu seinem Polizeiminister Fouchee: „Ich träumte diese Nacht, von Ihnen verhaftet zu werden, was mir durchaus nicht angenehm war." Fouchee erwiderte mit einer tiefen Verbeugung: „Sire, verzeihen Sie gütigst, daß ich in ihre Träume hineingeraten bin."

*

Die Abkühlung.

Junges Mädchen (geistreichelnd): „Wie herrlich ist es in der neuerwachten Natur. Wenn ich diese wundervolle Eiche verstehen könnte, was würde sie mir wohl sagen?"
Herr: „Wahrscheinlich dies: mein liebes Fräulein, entschuldigen Sie vielmals, aber ich bin eine Buche."

*

Unangenehme Schmeichelei.

„Wer war bloß dieser blöde aussehende Mensch, mit dem Sie tanzten?"
„Mein Bruder."
„Oh, ich bitte tausendmal um Verzeihung, ich hätte es wirklich an der Aehnlichkeit merken können."

*

Allerdings.

Lehrer: „Der Maulwurf nimmt täglich soviel an Nahrung zu sich, wie sein Gewicht beträgt."
Schüler: „Woher weiß denn der Maulwurf immer, wieviel er wiegt?"

*

Anständig.

„Was ist denn aus unserm Freund Friedrich geworden?"
„Ach, der ist im Gefängnis, weil er ein Auto gestohlen hat."
„Na, das tut auch kein anständiger Mensch. Man kauft eben ein Auto auf Stottern und — zahlt nicht!"

*

Kalauer.

Lehrer: „Wann wurde Rom erbaut?"
Schüler: „Nachts."
„Woher weißt du denn das?"
„Es heißt doch: Rom wurde nicht an einem Tag erbaut!"

Rätsel-Ecke.

Bexierbild.



Wo ist der Müllerjunge?

Füllrätsel.

R	A	N						Hahnenfußgewächs
	R	A	N					Meereswoge
		R	A	N				Spinnenart
			R	A	N			Wegabsperrung
				R	A	N		Teil eines Hörers
					R	A	N	Seevogel

Die zur Ergänzung der Wörter benötigten Buchstaben sind:
a b b c d e e e e e g h k k k l l m m m n n o o r s t t u u

Rösselsprung-Auflösung.

„Ich nehme mir die Freiheit", sprach
Ich schüchtern zu Amanden,
Als ich ihr einst mit O und Ach
Hab' meine Lieb' gestanden. —
Nun ist nach zwanzigjähr'ger Eh'
Erkenntnis mir gekommen:
Ich hab', als ich sie freite, weh!
Die Freiheit mir genommen.

Auflösung des Kettenrätsels:

Lina, Nadel, Delta, Tafel, Felsen, Senje, Seher, Herde, Dell, Lina.



Das unheimliche Haus

◆ Roman von Max von Weissenthurm

21 (Nachdruck verboten).

Eine Tür ging auf und Roderich O'Donell trat zu der Schwester ein.

Er hatte es für eine Laune gehalten, als Lucy den Wunsch geäußert, für einige Tage von London nach dem stillen Wilchester überzusiedeln, ehe die Geschwister England wieder verließen, und er hatte ihr nicht entgegen sein wollen.

Jetzt prüfte er mit einem langen Blick das nachdenkliche Gesicht der Dasitzenden.

„Lucy", sprach er dann, „ich vergaß dir beim Frühstück zu sagen wo ich gestern gewesen bin. Ich begegnete einem Herrn, dessen Bekanntschaft ich vor einigen Tagen hier in der Gegend machte, und er bestand darauf, mich mit sich zu jener Dame zu nehmen, der, von Gewittersturm überrascht, ich vor kurzem Hilfe leistete, von einem kleinen Landsee ans Ufer zu gelangen. So kam es, daß ich den Abend auf Schloß Rosegg zubrachte."

„Rosegg?"

„Ja, auf Rosegg, einem Schloß das etwa dreiviertel Stunden von hier entfernt liegt. Ich wurde sehr freundlich von der Dame des Hauses empfangen; ja, mehr. Kaum hatte sie erfahren, daß ich nicht allein in dieser Gegend weile, als sie mit aller Bestimmtheit von mir forderte, dich als Gast nach Schloß Rosegg zu bringen."

„Mich?"

„Ja! Jener geringfügige Dienst, den ich ihr erwies, bewegt sie dazu zu behaupten, daß ich ihr das Leben rettete. Ich für meine Person habe die Einladung abgelehnt und bleibe bei meinem Entscheidungsspruch. Für dich aber habe ich mir die Sache überlegt. Die Familie vom Schloß wird dich heute besuchen; wenn du es vorziehst, mit ihnen zu gehen, so habe ich nichts dagegen einzuwenden."

„Besteht die Familie aus Baron Rosegg und seiner Gemahlin?"

„Seiner Gemahlin und Lady Cäcilie, ihrer Kusine. Wenn du nichts dagegen einzuwenden hast, und dir die Sache angenehm ist, so sehe ich nicht ein, weshalb du nicht von ihrem freundlichen Antrage Gebrauch machen solltest."

Ihre Augen leuchteten auf.

„Nach Rosegg!" flüsterte sie, „ich werde gehen. Ich verlange danach, den alten ehrwürdigen Herrensitz, von dem ich so viel gehört, zu sehen; ein Besuch dort wird mir große Freude bereiten. Kennst du den Lord Rosegg.

„Die letztere!" versetzte Roderich O'Donell. Du wirst dich bald mit ihr befreunden, denke ich!" fügte er hinzu, worauf er das Zimmer verließ.

Träumerisch blickte Lucie ihm vom Fenster aus nach, als eine elegante Equipage vor dem Gasthaus „Zur silbernen Rose" vorfuhr.

Lady Rosegg und Cäcilie entstiegen derselben und wurden zu Miß Lucy geführt, welche sie mit der, ihr eigenen, ruhigen, vornehmen Würde begrüßte.

Als sie Cäcilie die Hand reichte und diese entdeckte, wie sehr Lucys Augen jenen des Bruders glichen, da begann sich schon zwischen diesen beiden ein gegenseitiges, freundschaftliches Empfinden zu entspinnen.

„Ich bin überzeugt, ich würde Sie überall erkannt haben, Miß Lucy", sprach Genevieve. „Sie sehen Ihrem Bruder so ungeheuer ähnlich, er hat Ihnen natürlich erzählt, daß er mir vor einigen Tagen das Leben gerettet hat, als mein Boot umschlug?"

„Ihnen das Leben gerettet? Nein, das ahnte ich nicht!"

„Ah, es ist doch wirklich die Wahrheit, daß die verdienstvollsten Männer auch die bescheidensten sind!"

„Es gleicht Kapitän O'Donell ganz und gar!" versetzte Lady Cäcilie und in ihren Augen glänzte es verräterisch. „Er hat auch mir vor Jahren das Leben gerettet!"

„Ich weiß es", entgegnete Lucy, „aber nicht von ihm, sondern von dem alten, treuen Landry."

„Ihr sehr zurückhaltender Bruder", wandte sich jetzt Lady Genevieve mit einem verbindlichen Lächeln an Lucy, „hat Ihnen aber hoffentlich doch wenigstens mitgeteilt, daß es unser lebhafter Wunsch ist, Sie in Rosegg als unsern Gast zu begrüßen. Es muß entsetzlich langweilig für Sie hier in dem entlegenen Wilchester sein, denn der Kapitän ist gewiß gleich allen Brüdern ein recht schlechter Gesellschafter. Wir nehmen deshalb keine abschlägige Antwort an und bestehen darauf, daß Sie zu uns kommen. Ihr Bruder war gestern von einem unerträglichen Eigensinn; zwingen Sie uns nicht zu der Annahme, daß der Eigensinn ein Charakterfehler Ihrer Familie sei."

Die Einladung war offenbar so herzlich gemeint, daß an ein Ausschlagen derselben gar nicht zu denken war.

So wurde denn die endgültige Bestimmung getroffen, daß der Wagen aus dem Schloß um vier Uhr kommen und Lucy O'Donell nach Rosegg bringen sollte.

Auch Kapitän O'Donell erhielt zu dem um sieben Uhr stattfindenden Diner eine Einladung.

*

Der Wagen hatte Lucy pünktlich um vier Uhr von Wilchester abgeholt.

Es war in der Stunde vor dem Diner. Die Baronin, Lucy O'Donell, Lady Cäcilie und Mademoiselle Latour nebst den Kindern saßen im kleinen Salon beisammen.

Während die Erzieherin las, waren Graf Frenk und Roderich O'Donell eingetreten. So lange die Vortragende sprach, ruhten des ersteren Augen in unverkennbarem Entzücken auf ihr; jetzt aber, zur Wirklichkeit zurückkehrend, sich seinem Be

gleiter zuwendend, blieben seine Augen erschreckt auf Roderich haften.

Seine Hand auf des jungen Kapitäns Arm legend, ihn leicht schüttelnd, sprach er:

„O'Donell, was stehen Sie denn wie Stein verwandelt? Weshalb blicken Sie so starr auf Mademoiselle Latour? Was, in des Himmels Namen, ist Ihnen?"

Nur langsam, sichtlich mit Ueberwindung, wandte der Angeredete den Blick von der Erzieherin ab.

„Ich habe", versetzte er, und seine Stimme klang tonlos, „soeben ein Rätsel gelöst, das mich verfolgte. Ich glaube, daß ich bereits vor dem heutigen Tage das Vergnügen hatte, die Erzieherin von Lady Roseggs Kindern zu sehen und zu hören!"

23. Kapitel.

Mademoiselle Latours Auditorium hatte sich zu Ende ihres Vortrages noch um zwei Personen vermehrt, Graf Ainsleigh und Major Falklands.

Besonders der erstere hatte sie scharf beobachtet.

„Sonderbar, mir ist nie im Leben solche Aehnlichkeit vorgekommen! Sie hat mich tausendmal genau mit dem gleichen Blick gemessen, wie dieses Mädchen. Was in aller Welt kann das zu bedeuten haben, daß diese Fremde der Toten so sprechend ähnlich sieht? Cäcilie hat nicht einen Zug von ihrer Mutter; wie kommt also die Fremde dazu, ihr Ebenbild zu sein? Die Sache wird mir unheimlich und beschäftigt mich mehr als mir lieb ist. Ich werde versuchen, Genevieve zu überreden, ihre Erzieherin zu entlassen!"

„Sie ist es, kein Zweifel!" sagte sich inzwischen Roderich O'Donell. „Sie hier als Erzieherin. Es kann dies kein angenehmer Platz für sie sein, nach dem Leben, an welches sie gewöhnt war. Was in aller Welt mag sie nur in dieser Stellung gebracht haben?"

„Auf Lady Cäcilies Wunsch hin werden Sie heute mit uns speisen, Mademoiselle Latour!" hörte er, noch sinnend dastehend, plötzlich in nächster Nähe die Stimme der Baronin ihre Erzieherin anreden.

Die junge Gouvernante schien nicht wenig überrascht, fügte sich aber bald in die Situation, und so geschah es, daß sie etwa eine halbe Stunde später mit an der Tafel saß, während der Herr des Hauses bei ihrem Anblick Folterqualen litt.

Sie saß zwischen dem Grafen Ainsleigh und dem Grafen Frenk, und mochte der erstere auch noch so wenig Sympathie für sie empfinden, so war er doch viel zu sehr Kavalier nach der alten Schule, als daß er nicht sein Möglichstes getan hätte, um seine Tischnachbarin mit Liebenswürdigkeiten zu überhäufen, indes das stahlblaue Augenpaar Roderich O'Donells von der anderen Seite des Tisches herüber fast unausgesetzt das Mädchen beobachtete, so sehr sie auch diesem forschenden Blicke auszuweichen strebte.

Im Laufe des Abends, während Roderich fast wider Willen Cäcilies Nähe suchte, brachte sein Diener einen Brief für Lucy, welcher im Gasthof abgegeben worden war, und den, da er dringend bezeichnet war, sogleich abzugeben, er für seine Pflicht gehalten hatte.

Kaum hatte Lucy ihn gelesen, als sie auch schon auf den Bruder zueilte.

„Ein Brief von Großpapa!" rief sie lebhaft. „Er schreibt, daß Madame de Lausac schwer erkrankt ist."

„Madame de Lausac erkrankt?" wiederholte Roderich O'Donell. „Und ich dachte, die schöne Kreolin wüßte gar nicht, was Krankheit sei."

„Vielleicht übertreibt der Großvater in seiner Aengstlichkeit; er fürchtet, daß das gelbe Fieber im Anzug sei. Hier ist wörtlich, was der Großvater schreibt: „Liebe Maria, sei überzeugt, daß, wenn eine Verschlimmerung eintritt, ich sofort telegraphiere und von Roderich erwarte, daß er dich zurückbringe oder schicke. Der kleine Klaudius verlangt unaufhörlich nach dir!" Du siehst also, Roderich, daß wir jede Stunde vielleicht zurückgerufen werden können. Vielleicht ist aber auch keine Notwendigkeit vorhanden!"

Lucy faltete ihren Brief wieder zusammen, während Cäcilie fragend auf Roderich O'Donell blickte.

„Marie? Ihre Schwester heißt ja doch Lucy?"

„Lucy Marie, ja! Unser Großvater ist ein Herr de Lausac und als Lucy zu ihm gebracht wurde, um in seinem Hause erzogen zu werden, mußte sie anstatt des Namens O'Donell den seinen führen. Er nannte sie daher Marie de Lausac."

Ein leiser Schrei entrang sich plötzlich einem bleichen Lippenpaar.

„Sie sind nicht wohl, Mademoiselle Latour?" fragte Lord Arthur besorgt.

Aber die junge Dame, was immer sie auch bewegt haben mochte, hatte schnell ihre Selbstbeherrschung wieder gefunden. Lächelnd blickte sie empor und entgegnete ruhig:

„Es ist nichts, Mylord, nur ein neuralgischer Schmerz, dem ich zuweilen ausgesetzt bin. Es ist wirklich keine Veranlassung zur Besorgnis. Sie sind allzu gütig. Ich bin bei der geringfügigsten Erkältung diesem Schmerz ausgesetzt!"

„Und wir standen hier allem Zugwinde ausgesetzt. Soll ich das Fenster schließen, Mademoiselle?"

„Und damit die herrliche Abendluft verbannen? O, nein, Herr Graf, um keinen Preis!"

„Dann gestatten Sie wenigstens, daß ich Ihnen ein wärmendes Tuch hole."

Und ehe sie eine Einwendung erheben konnte, war er schon verschwunden.

Währendessen hatte Roderich fortgefahren, Cäcilie zu erzählen.

„Vor sechs Jahren", so sprach er, „verfiel mein Großvater plötzlich auf den Einfall, wieder zu heiraten, und mit der Geburt des kleinen Klaudius sind natürlich die Millionen in Verlust geraten, auf welche wir mit Berechtigung Anspruch erheben zu können dachten. Lucy Marie vertrug sich zwar vortrefflich mit der Frau ihres Großvaters, aber sie wurde doch plötzlich von tiefer Melancholie befangen und schrieb mir, ich möchte kommen, um sie nach England zurückzubringen. Ich hatte ihr kein Heim zu bieten, das auch nur im entferntesten jenem ähnlich sah, welches sie bei dem Großvater gewohnt gewesen war. So willigte ich schließlich ein. Aber endlich war doch der Zeitpunkt gekommen, daß sie in die Heimat zurückverlangte. Ich nahm deshalb einen sechsmonatlichen Urlaub und so gelangten wir, auf dem Wege nach Frankreich die Heimat berührend, hierher."

„Nach London!" versetzte Cäcilie. „Was aber war der Beweggrund, welcher Sie nach dem entlegenen Wilchester führte?"

„Fragen Sie Lucy", sagte er. „Sie verlangte absolut hierher; warum, ich ahne es nicht, doch habe ich allen Grund, die Laune meiner Schwester, wenn es sich um eine solche handelte, nicht zu bedauern."

Das Hinzutreten der Baronin Rosegg lenkte das Gespräch beider in andere Bahnen.

Inzwischen war auch Lord Arthur zu Mademoiselle Latour zurückgekehrt und er war gerade damit beschäftigt, den Spitzenschal sorgfältig um ihre Schultern zu breiten, als Lady Genevieves Blicke beide streifte.

Ganz ihre gewohnte Selbstbeherrschung vergessend, nur dem Impuls des Augenblickes gehorchend, trat sie auf das Paar zu und forderte die junge Erzieherin in nicht eben dem freundlichsten Tone auf, jetzt einmal nach den Kindern zu sehen.

Die Art und Weise, in der sie dieses völlig unvermittelte und der Tagesstunde gemäß sicher sehr überflüssige Ersuchen an die junge Gouvernante stellte, war eine derartige, daß Lord Arthur eine dunkle Röte der Entrüstung in die Wangen schoß.

Das junge Mädchen gehorchte; — als aber die Baronin gleich darauf den Grafen aufforderte, sich an einer Partie Whist zu beteiligen, erhielt sie eine so wenig höfliche Verneigung, daß Cäcilie und Roderich, deren Blicke sich zufällig begegneten, ein Lächeln nicht unterdrücken konnten.

Es fehlten nur noch wenige Minuten auf Mitternacht, als Roderich O'Donell Schloß Rosegg verließ.

Er zündete sich eine Zigarre an, um durch den Wald den Heimweg nach dem Gasthof „Zur silbernen Rose", wo er sein Quartier aufgeschlagen, anzutreten.

Er mochte nahezu eine Stunde gegangen sein und hatte bereits die Landstraße vor dem Dorfe Wilchester erreicht, als er plötzlich auf geringer Entfernung vor sich einer Frauengestalt ansichtig ward. Dieser Umstand würde nun nichts Besonderes an sich gehabt haben, wenn die Tagesstunde nicht eine so späte und vor allem die einsame Nachtwandlerin nicht offenbar den besseren Ständen angehörig gewesen wäre. Was aber konnte eine Dame vom Stande um diese Zeit auf der Landstraße zu suchen haben?

(Fortsetzung folgt).

Vision des Genies

Geheimrat Dr. Ing. Alexander Geyst, Chefkonstrukteur der Vereinigten Maschinenfabriken, saß noch am späten Abend in seinem Arbeitszimmer und war mit der Berechnung einer neuen Maschine beschäftigt, deren konstruktiven Abschluß er heute zu erledigen gedachte.

Der Arbeitsraum des Geheimrats war ganz im Stile moderner Sachlichkeit gehalten. Außer dem massiven Arbeitstisch befanden sich noch zwei Stühle und ein großer Bücherschrank im Zimmer, sonst überall glatte Flächen und gerade Linien, so ganz die moderne Mönchszelle des geistig tätigen Menschen im 20. Jahrhundert.

Jedoch die Stutzuhr, welche auf dem Arbeitstische stand, paßte nicht so recht in ihre Umgebung hinein. Sie stellte einen Schmied dar, der aus einem rohen, unverputzten Formguß bestand, und der auf seinem Amboß ein zweischneidiges Schwert ausschmiedet. Das Zifferblatt der Uhr war in den Ambeßstock eingelassen, während der Schmied die Stunden mit seinem Hammer auf dem Amboß anschlug. Dieses sinnvolle Uhrwerk war eine Spielerei des Geheimrats, welche noch aus der Zeit seiner praktischen Lehrjahre stammte.

Mit dem Ausdruck vollster Befriedigung sah der einsame Denker auf den Stoß Zeichnungen, welche die Konstruktion eines neuen Automaten enthielten, dessen wichtigste Bestandteile er nochmals einer eingehenden Kontrolle unterzogen und als stimmend befunden hatte. Geheimrat Geyst war Inhaber zahlreicher und ertragssicherer Patente, die ihn zu einer Berühmtheit in der Fachwelt gemacht hatten. Mit dieser epochemachenden Erfindung wollte er jedoch alles bisher von ihm Geschaffene in den Schatten stellen, hatte er doch bei der Konstruktion dieser Maschine ganz neue Ideen verwirklicht, wie sie von der allgemeinen Technik bis heute noch nicht angewandt wurden. Sein langjähriges Studium der Naturwissenschaften hatte ihn auf den Gedanken gebracht, bei dem neuen Automaten das Prinzip der absoluten Zweckmäßigkeit zugrunde zu legen, welches die organische Natur beherrscht. Mit dem erzielten Resultat durfte er zufrieden sein. Die gesamte Fachwelt würde wieder einmal staunen, wenn er mit seinem neuen Patent an die Oeffentlichkeit trat. Die Konkurrenz durfte sich dann aufs Ohr legen, ersetzte doch sein Automat acht andere der bisherigen Konstruktion und besaß die weiteren Vorteile, daß auch wieder die Löhne von acht Menschen gespart werden konnten, außerdem sich die neue Maschine in der Herstellung auch nicht teurer stellte als die veralteten Typen.

Mit den stolzen Gefühlen des Erfolges sah er auf den Schmied, der jetzt seinen Hammer erhob, um die Mitternachtsstunde anzuschlagen. Wie eine befehlende Kommandostimme takten die Schläge durch den Raum. — Doch was war das? Der Geheimrat glaubte seinen Augen nicht zu trauen, als er sah, wie der Schmied beim zwölften Schlage Hammer und Schwert zur Seite warf, seine Gestalt reckte und die Arme über der Brust kreuzte wie jemand, der einen Gegner zum Kampfe herausfordern will. Des Geheimrats Staunen wurde noch größer, als er jetzt die Augen des Schmiedes mit einem unverkennbar sarkastischen Ausdrucke auf sich gerichtet sah. Eine ganze Weile schauten sich die beiden an, bis mit einem Male der Schmied die Lippen bewegte und mit menschlicher Stimme zu reden begann:

„Es ist schon lange Jahre her, Herr Geheimrat, daß ich aus Ihren Händen hervorging. Ihren Werdegang vom kleinen Ingenieur bis hinauf zum Geheimrat durfte ich miterleben. Diese alte Bekanntschaft ist auch der Grund, weswegen ich mir heute ein freies Wort erlauben möchte: Wie ich sehe, sind Sie im Begriffe, wieder eine neue Erfindung ausbauen zu lassen. Das Ergebnis Ihrer vorherigen Nachprüfung hat Sie befriedigt. Das sagten mir die Blicke, die Sie mir zu schenken beliebten. Aber stimmt Ihre Rechnung auch ganz, Herr Geheimrat? Hat sich kein Fehler eingeschlichen, der sich später einmal bitter rächen wird, wenn auch nicht an dem Konstrukteur, so doch an dem Wirtschaftler, der Sie doch auch sein müssen? Wäre es nicht richtiger gewesen, wenn der Letztere den Konstrukteur davon überzeugt hätte, daß es über den engen Gesichtskreis des persönlichen Erfinderehrgeizes hinaus auch noch andere und wichtigere Probleme gibt, in deren Lösung erst die Voraussetzung für die Existenzberechtigung einer Erfindung liegt? Den Grundgedanken zu Ihrer Neukonstruktion gab Ihnen die Kenntnis der Naturgesetze ein, deren Aufbau mit seinen folgerichtigen, mechanischen Erscheinungen Sie gründlich studiert haben wollen. Dann haben Sie hierbei auch nicht die Hauptursache übersehen, die darin besteht, daß in der Natur eben diese mechanischen Erscheinungen mit dem hinter ihnen stehenden Wesensimpuls wiederum nach den Gesetzen harmonischer Ausgeglichenheit zusammenwirken, und erst als dieses unzertrennbare Ganze die Plattform für alles organische Leben sind? Aus dieser gesetzmäßigen Harmonie entstehen auch die uns ewig zur Bewunderung zwingenden Schöpferkräfte der Natur, da sie es eben nicht duldet, daß selbst die kleinste Energiemenge zur Gestaltung des Ganzen verloren geht. Oder sahen Sie die Frucht reifen, bevor sie zur Blüte ward, Herr Geheimrat? Oder sahen Sie jemals das Herz des Baumstammes schneller wachsen als seine Rinde? Um damit auf den Sinn meiner Worte zu kommen, was nützen der Volksgemeinschaft Ihre menschensparenden Erfindungen, solange nicht die soziale Umwelt mit ihnen in harmonischem Einklang steht! Auch hier, wie überall im Weltganzen, heißt es, den Gesetzen der Harmonie nachkommen, soll nicht das Neue, das Sie in die bestehende Ordnung einfügen, zum Schaden des Ganzen sein. Der Fehler also, der sich in Ihre Rechnung einschlich, besteht darin, daß Sie durch Ihre Automaten wieder eine Anzahl Glieder aus der Kette der sozialen und wirtschaftlichen Zusammenhänge reißen, deren Werte als Energiequellen aller Lebenserscheinungen durch keine noch so große Leistung Ihrer Maschine zu ersetzen sind, da nur in der werteschaffenden Arbeit der Gesamtheit die sittliche und ethische Kraft liegt, die auch das Ganze zusammenhält und die als der Wesensimpuls der Weltordnung anzusehen ist. Jede neue, dem Heile der Menschheit dienende Erfindung ist ein Schritt näher den Quellen der Wahrheit. Wirkt sie jedoch durch ihren Zweck zum Schaden der menschlichen Gesellschaft, so stört sie den Kreislauf der kosmischen Kräfte und ist ein prinzipwidriger Faktor im steten Erneuerungsprozeß des Weltganzen. Und wie Sie hier sitzen, Herr Geheimrat, und neue Maschinen ersinnen, so sind gleich Ihnen tausend andere an Erfindungen tätig, darunter vielleicht wieder eine sein wird, welche die Leistungen Ihres Automaten weit überholen wird. So treibt einer den anderen in die Sackgasse eines ungesunden Strebertums, dessen Folgen für die übrige Menschheit nur Elend und Tränen sind. Kann das ein Fortschritt sein, wenn der eine sinnreiche Mechanismen erfindet, um menschliche Kräfte lahmzulegen, während der andere wieder sinnvolle Kriegswerkzeuge und Gase ersinnt, um menschliches Leben zu vernichten? Wie sinnlos, den Kampf der Zerstörung gegen sich selbst zu führen. Und um diese kleine Welt des egoistischen Eigenlebens türmt sich heute schon in den Millionen arbeitsloser Kräfte eine feindliche Welt auf, die sich eines Tages die Wiedereinfügung in den Gang des sozialen und wirtschaftlichen Kreislaufes erzwingen wird. Denn bewußt oder unbewußt werden diese nutzlos gewordenen Kräfte wieder von der göttlichen Idee angezogen werden, die nicht duldet, daß eine Energie auf die Dauer verloren geht, und deren unabänderliches Gesetz sich im Weltbild widerspiegelt, wo das Ganze dem Atom, und das Atom dem Ganzen dienend unterworfen ist. Allen Führern der Menschheit und auch Ihnen, Herr Geheimrat, ist hier die hohe Aufgabe gestellt, mit dahin zu wirken, daß die „Masse Mensch", die im großen Arbeitsprozeß überflüssig und dadurch zur Verzweiflung getrieben wurde, wieder in geordneter Folge ihrer naturnotwendigen Bestimmung zugeführt wird. Die Gefahr, die in der immer mehr zunehmenden Arbeitslosigkeit der Völker liegt, verkennen, hieße alles aufs Spiel setzen, was die heutige Gesellschaftsordnung an gemeinnützigen Werten geschaffen hat. Nicht die trockene Logik ist es, welche diese Gefahr zu beschwören vermag, sondern die restlose Aufgabe dieses Eigenlebens im Verein mit der vernunftgemäßen Erkenntnis, daß dieses Weltgetriebe nicht allein von einigen Dutzend angestrengt tätiger Menschenhirne bewegt werden kann, sondern daß es die Triebkraft jedes und selbst des kleinsten Rädchens ist, die zur Fortbewegung des Ganzen zur Arbeit angehalten werden muß. Ein gesunder Fortschritt der Menschheit kann daher nur in der freien Kräfteentfaltung aller liegen. Dieser Zustand muß wieder herbeigeführt werden, denn er bringt auch die Lösung aus den heutigen chaotischen Wirtschaftsverhältnissen, die zu einer Geißel für alle Völker und Volksschichten wurden. Der verirrten Menschheit wieder den rechten Weg zu weisen, ist Sache der Genies, Herr Geheimrat. Wehe der Menschheit, wenn die hierzu Berufenen versagen werden. Das wird der Untergang des stolzen Gebäudes sein, an dessen Aufbau zahllose Geschlechter tätig waren, und unter dessen stürzende Mauern alle die begraben würden, die an der Erhaltung der jetzigen Gesellschaftsordnung noch interessiert sind. Und was wird dann auf den Trümmern sein, Herr Geheimrat?"